



Begegnungen 3/2024

*Zeitschrift der
Katholischen Lehrer- und Erziehergemeinschaft*

Inhaltsverzeichnis

<i>H. Schlacher:</i> Zu diesem Heft _____	2
<i>K. Pachatz:</i> Lieber KLE-Vorstand, liebe KLE-Mitglieder! _____	3
<i>G. Ulbel-Reiter:</i> Soll ich mich noch auf Weihnachten einlassen? _____	4
Begegnung mit anderen Religionen	
<i>E. Wenig:</i> Der erste Tag der Religionen in Graz – Ein Zeichen für Frieden und Solidarität _____	5
Religionsgemeinschaften in Graz _____	6
<i>G. Larentzakis:</i> Die Orthodoxe Kirche in der Steiermark im 20. Jahrhundert _____	7
<i>H. Schlacher:</i> Weiterführende Literatur zum Thema Ostkirche _____	15
<i>H. D. Anderwald:</i> Ohnmacht und Macht des Judentums _____	16
Aus der Gemeinschaft	
Als neues Mitglied begrüßen wir _____	29
Wir trauern um _____	29
Nachrufe auf Karl Haas, Johann Sturm, Otto Wurnig, Norbert Hofer, Brigitte Hupfer, Inge Radimsky _____	30
<i>H. Schlacher:</i> Nachruf auf Karl Haas _____	30
<i>W. Stern:</i> Ein Nachruf auf Karl Haas und Johann Sturm _____	32/35
<i>A. Jokesch:</i> Predigt beim Begräbnis von Otto Wurnig _____	37
<i>H. Schlacher:</i> In memoriam Norbert Hofer _____	39
<i>M. Pietsch:</i> In memoriam Brigitte Hupfer _____	41
<i>W. J. Pietsch:</i> Nachruf auf Inge Radimsky _____	41
Berichte	
<i>K. Pachatz:</i> Bericht von der Familiensingwoche 2024 mit Fotorückblicken _____	43
<i>C. Nickl:</i> Genusswandertage mit Gertrud Zwicker _____	46
<i>E. Gönitzer:</i> Bericht von der Fahrt nach Gmünd _____	54
Ankündiger	
Sonntag, 8. Dezember 9.30 Uhr: Adventbesinnung im Stift Rein _____	56
Dienstag, 31. Dezember, 10.00 Uhr: Silvesterwanderung mit Gertrud Zwicker _____	56
Vorankündigung für 2025	
<i>KBW:</i> Ausbildung zu LIMA Trainer und Elternbildung _____	56
Fahrten mit Roswitha Von der Hellen _____	58
Wanderwoche in Slovenien mit Hans Schmied _____	59

Zu diesem Heft

Helmut Schlacher

Jugend lacht uns im Titelbild entgegen! Was kann es für eine Gemeinschaft Schöneres geben! In diesem Bild liegt viel Hoffnung für die Zukunft unserer seit 80 Jahren bestehenden Erziehergemeinschaft.

Aber wir mussten uns in diesem Jahr auch von Persönlichkeiten des Anfangs verabschieden:

Hofrat Karl Haas – nach Professor Kapfhammer Gründungsvater.

Professor Dr. Norbert Hofer – nach Professor Johannes Parizek und Professor Mag. Robert Knopper Gemeinschaftskaplan.

Professor Dr. Otto Wurnig – nach Fritz Krischanitz und Franz Oprießnig seit 2015 unser „Finanzminister“.

Diesen und den anderen Verstorbenen des Jahres gilt unser Gedenken.

In Fortsetzung der Informationen über unsere östlichen Geschwisterkirchen durch Prof. Dr. Dr. Grigorios Larentzakis beschreibt Hofrat Dr. Heinz D. Anderwald das Judentum, unsere „Mutterreligion“.

Wir danken herzlichst für die beiden Beiträge! Danke auch für alle Berichte aus dem Leben unserer Gemeinschaft.

Blicken wir nach vorne auf das Jubiläumsjahr „80 Jahre GKE -KLE“.

Für die Redaktion
Helmut Schlacher

*Dieses Heft 3/2024 ist das letzte in diesem Jahr.
Das nächste Heft 1/2025 erscheint vor Ostern 2025.*

Lieber KLE-Vorstand, liebe KLE-Mitglieder!

Kati Pachatz

Mutter Teresa hat einmal gesagt: „Es geht nicht um das, was wir tun oder wie viel wir tun, sondern darum, wie viel Liebe wir in das Tun legen.“

Beim Lesen dieses Zitats musste ich vor ein paar Tagen an euch denken, an den Vorstand der KLE: Gertrud, Hans, Kathi, Helmut, Manfred, Reinhold, Roswitha und Werner. Ihr widmet dieser Arbeit eure Freizeit, Energie, Ideen und viel Herzarbeit. Ich möchte euch an dieser Stelle DANKE sagen: für die wunderbare und lustige Zusammenarbeit bei den Arbeitssitzungen, für eure Bereitschaft beim Organisieren der Reisen, Veranstaltungen und Ausflüge, für die Gestaltung der Geburtstagskarten, für die Beiträge und die Fertigstellung unserer Zeitschrift Begegnungen. Und in dieses Tun legt ihr viel Liebe hinein.

In diesem Jahr haben wir uns von unserem Ehrenvorsitzenden Hofrat Prof. Karl Haas und unserem Vorstandmitglied Mag. Dr. Otto Wurnig, der noch bis zum Schluss unser Finanzverantwortlicher war, verabschieden müssen. Es war ein schwerer Verlust und ihr werdet uns fehlen. Ich war bei eurer Verabschiedung dabei und konnte euch auch mit einigen Vorstandsmitgliedern auf eurer letzten Reise begleiten. Ruhet in Frieden! Wir werden euch nie vergessen!

Im Namen des gesamten KLE-Vorstands wünsche ich allen Mitgliedern und euren Familien einen ruhigen, besinnlichen Advent, eine friedvolle Weihnachtszeit, unvergessliche Begegnungen mit euren Liebsten und viel Gesundheit, Gottes Segen und Frieden im neuen Jahr 2025!

Eure Kati Pachatz
Advent 2024

Soll ich mich noch auf Weihnachten einlassen?

Gerti Ulbel-Reiter

Mein Gott! Was haben wir aus Weihnachten gemacht, – aus diesem grandiosen und unbegreiflichen Fest der Liebe und des Friedens! Man hat es seiner Substanz, seiner eigentlichen Bedeutung beraubt, es vermarktet wie ein Hyper-Mega-Sonderangebot aus den Einkaufszentren und Eventtempeln; umhüllt vom fragwürdigen Flair der sich stets vermehrenden Weihnachtsmärkte, um nur ja rechtzeitig in Stimmung zu kommen! Jedes Jahr früher, intensiver, aufdringlicher und kommerzieller! Die Medien überstürzen sich mit Geschenkvorschlügen, Back- und Kochrezepten, Dekorangeboten und Weihnachtsveranstaltungen für all jene, denen selbst nichts einfällt und die froh sind, wenn andere für sie nachdenken oder etwas organisieren.

Ist Weihnachten schon überholt, passt es nicht mehr in unsere schnelllebige, digitalisierte Welt? Wen berührt schon das Ereignis in Bethlehem, dieses Unfassbare der Menschwerdung Gottes in einem Kind, das in einer ärmlichen Behausung in unsere Welt getreten ist?

Gläubige finden Gott sei Dank in der Kirche eine Antwort, aber die vielen anderen? Wir wissen nicht, wie es in ihrem Innersten aussieht: aber ganz im Geheimen: ist in ihnen nicht doch die Sehnsucht nach Licht, Frieden und Geborgenheit lebendig? All unsere weihnachtlichen Symbole – gehen sie nicht in ihrem Ursprung auf das Geschehen in Bethlehem zurück? Man muss sie nur herauslösen aus der Kulisse unserer Konsumwelt! Hat nicht jeder Stern, jede Kerze, jede Lichtergirlande, jeder Engel, jede gebastelte oder geschnitzte Krippe, jedes Geschenk und jede liebevolle Umarmung seine Bedeutung aus der Heiligen Nacht erhalten?

Lassen wir uns also auf Weihnachten ein – auch heute noch!

Gerti Ulbel-Reiter

Begegnung mit anderen Religionen

Der erste Tag der Religionen in Graz – ein Zeichen für Frieden und Solidarität

Eva Wenig

Am Sonntag, dem 22. September, fand in Graz der erste „Tag der Religionen“ statt, ein Ereignis, das die Stadt in ein Zentrum des interreligiösen Dialogs verwandelte. Unter dem Motto „LEBEN ...!“ öffneten 16 Religions- und Glaubensgemeinschaften an 14 verschiedenen Standorten ihre Türen und luden zu einem facettenreichen Programm ein. Dieser Tag, der von Bürgermeisterin Elke Kahr in Zusammenarbeit mit dem Interreligiösen Beirat sowie ComUnitySpirit – einem Projekt des Afro-Asiatischen Instituts – ins Leben gerufen wurde, setzte ein kraftvolles Zeichen für Frieden und Solidarität.



Dompfarrer Dr. Ewald Pristavec und Prälat Mag. Christian Leibnitz als Teilnehmer

Begegnungen und spirituelle Einblicke

Die Vielfalt der spirituellen Traditionen in Graz wurde durch ein breites Angebot an Aktivitäten sichtbar. In einer offenen und lockeren Atmosphäre konnten die Besucherinnen und Besucher Meditationen im Buddhistischen Zentrum erleben, an Synagogenführungen teilnehmen oder den Gesängen in der altkatholischen Kirche lauschen. Auch kulinarische Erlebnisse wie bei der Islamischen Glaubensgemeinschaft und kreative Angebote wie das Kinderprogramm der Bahai, das den Lebensraum der Kinder auf der Erde thematisierte, gehörten zum Programm. Ziel war es, den Menschen Einblicke in unterschiedliche Glaubenswelten zu ermöglichen und den interreligiösen Austausch zu fördern.

Logistische Unterstützung und festlicher Ausklang

Dank der Unterstützung der Holding Graz wurden kostenlose Shuttlebusse bereitgestellt, die die verschiedenen religiösen Stätten miteinander verbanden. Diese logistische Erleichterung ermöglichte es den Teilnehmenden, bequem von einem Ort zum nächsten zu gelangen und möglichst viele der angebotenen Erlebnisse mitzunehmen.

Den feierlichen Abschluss des Tages bildete ein Treffen im Volksgarten beim Baum, welcher am 11. September von den Glaubensgemeinschaften gemeinsam gepflanzt wurde als sichtbares Zeichen für den interreligiösen Dialog. Dort stand das Thema „LEBEN ... in Frieden und Solidarität“ im Fokus. Viele Ehrenamtliche sorgten für einen reibungslosen Ablauf, während die Besucherinnen und Besucher den Tag reflektieren und in einer gemütlichen Atmosphäre ausklingen lassen konnten.

Eine Botschaft der Verbundenheit

Mit dem „Tag der Religionen“ hat Graz einen wichtigen Schritt hin zu mehr interreligiöser Verständigung gemacht. Der Erfolg dieses ersten Treffens könnte ein Anstoß sein, diese Initiative künftig fortzusetzen und weiter auszubauen, um das friedliche Zusammenleben und die Vielfalt der Stadt noch sichtbarer zu machen.

Das Projekt „ComUnitySpirit – Religionen und Kulturen im Dialog“ des Afro-Asiatischen Instituts Graz wird finanziert vom Amt der Bürgermeisterin der Stadt Graz, dem Integrationsreferat der Abteilung für Bildung und Integration der Stadt Graz sowie der Diözese Graz-Seckau.

ComUnitySpirit

Das Projekt „ComUnitySpirit – Religionen und Kulturen im Dialog“ nimmt die gemeinschaftsbildende Kraft, die in den in Österreich vertretenen Religionen und Kulturen angelegt ist, in den Blick und trägt auf kommunaler Ebene in Graz und darüber hinaus dazu bei, den interreligiösen und interkulturellen Dialog und entsprechende Begegnungen der BürgerInnen anzuregen.

Was Bestimmtes suchen?

Kontakt: Mag. Eva Wenig PhD, Afro-Asiatisches Institut

Leechgasse 22–24, 8010 Graz, +43 316 32443458, +43 676 87423309
e.wenig@aai-graz.at, www.aai-graz.at, Com Unity Spirit auf Facebook

Religionsgemeinschaften in Graz

Altkatholische Kirche Steiermark
Buddhistische Religionsgesellschaft
Evangelische Kirche
Evangelisch-methodistische Kirche
Freikirchen in Österreich
Bahai-Religion
Griechisch-orthodoxe Kirchengemeinde Graz
Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage
Islamische Religionsgemeinde Steiermark
Jüdische Gemeinde Graz
Katholische Kirche Steiermark
Koptisch-orthodoxe Religionsgesellschaft
Alevitische Glaubensgemeinschaft Österreich
Vereinigungskirche in der Steiermark
Hinduistische Religionsgesellschaft in Österreich
Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten
Neuapostolische Kirche in Österreich

Die orthodoxe Kirche in der Steiermark im 20. Jahrhundert

Grigorios Larentzakis

Zurzeit gibt es in Österreich ca. 600.000 Angehörige der orthodoxen Kirchen, die in den Bundesländern leben und in kirchlichen Gemeinden bzw. Pfarreien organisiert sind. Ihre Präsenz ist sichtbar und ihre Tätigkeit in der österreichischen Gesellschaft wirksam, auch wenn nicht ausreichend öffentlich wahrnehmbar. Die vorliegende kurze Skizze betrachte ich daher als einen nützlichen Beitrag für die orthodoxe Wahrnehmung, obwohl hier



die Strukturen und die vielfältigen Aktivitäten nicht ausführlich dargestellt werden können. In der Steiermark war die orthodoxe Kirche bis zum Ende des 19. Jahrhunderts durch keine organisierte Gemeinde vertreten. Orthodoxe Christen kamen allmählich in die Steiermark, wo auch Kirchengemeinden organisiert wurden.

Griechisch-orthodoxe Kirche

Die griechisch-orthodoxe Kirche in Österreich bzw. in der Steiermark gehört der Jurisdiktion des Ökumenischen Patriarchates von Konstantinopel an. Österreich lag innerhalb der Jurisdiktion des Metropoliten des Ökumenischen Patriarchates von Thyateira/London (1922). Während einer Zwischenzeit von 1924–1935 war ein eigener Metropolit für Österreich zuständig, Germanos Karavangelis, mit dem Titel Metropolit von Amasseia und Zentraleuropa. Dieser Diözese gehörten auch Ungarn und Italien an. 1935 bis 1963 waren diese Länder wiederum in die Metropolis von Thyateira integriert, bis Österreich eine eigene Diözese des Ökumenischen Patriarchates wurde (Metropolit Dr. Chrysostomos Tsiter). Dazu gehörten als Exarchat von Österreich mit Sitz in Wien Italien, Schweiz und Ungarn. Durch das Österreichische Bundesgesetz 229/23. Juni 1967 wurde die griechisch-orthodoxe (griechisch-orientalische) Metropolis als Körperschaft öffentlichen Rechts anerkannt. Nachdem die Schweiz (1982) und Italien (1991) eigene Diözesen des Ökumenischen Patriarchates wurden, besteht nun die Metropolis von Österreich mit Exarchat von Ungarn und Mitteleuropa. Die „Verfassung der Griechisch-Orientalischen (Orthodoxen) Metropolis von Austria Exarchat von Ungarn und Mitteleuropa“ wurde vom Bundesministerium für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten am 30. November 1995 (Nr. 10.521/1–9c/94) angenommen.

Die Griechen in der Steiermark haben keine sehr lange Geschichte. Es fehlt auch an Quellen und vor allem auch an exakten Studien und Darstellungen. Interessant ist hier zu erwähnen, dass die Familie von Georg Karajannis aus Kozani, die später als Karajan bekannt ist und sehr bekannte und berühmte Namen der Wissenschaft und der Kultur (Herbert von Karajan)

hervorgebracht hat, auch in Graz ihre Wirkung entfaltet hat. Maximilian Theodor Ritter von Karajan habilitierte in Graz für klassische Philologie. Er war der Sohn des Germanisten Karajan von Wien. In Graz lehrte auch Prof. Nikolaos Rhodokanakis Semitische Philologie 1910–1942.

Während und nach dem Zweiten Weltkrieg kamen sehr viele Griechen nach Graz bzw. in die Steiermark als Arbeitnehmer. Von Zeit zu Zeit waren sehr viele griechische Studenten in Graz. Während bis 1914 nur ca. 30 Griechen in Graz studierten, wuchs deren Zahl nach 1950 kontinuierlich sehr stark. Im Studienjahr 1949/1950 scheinen in der Statistik 26 griechische Studenten auf, während der Höhepunkt im Studienjahr 1960/1961 mit 2453 erreicht wird.

Viele von diesen Studenten haben sich in Graz bzw. in der Steiermark niedergelassen, nicht wenige von diesen gründeten eine eigene Familie und üben ihre Berufe bis heute aus.

Die Betreuung der griechisch-orthodoxen Christen in der Steiermark erfolgte zunächst aus Wien. Für die religiöse Betreuung kam regelmäßig ein Pfarrer aus Wien bzw. einige Jahren hindurch war in der genannten Zeit auch ein Pfarrer ständig in Graz. P. Michael Kardamakis betreute die Griechen in Graz während seiner Postdiplomstudien an der Grazer Theologischen Fakultät. Archimandrit Agathangelos Papageorgiou wirkte in Graz auch als Hochschulseelsorger.

Metropolit von Austria und Exarch von Ungarn und Mitteleuropa Michael Staikos amtierte von 1991 bis 2011 und kam oft persönlich nach Graz für die Betreuung der Gemeinde. Vertreter der Metropolis in Graz ist Univ.-Prof. Dr. Grigorios Larentzakis.

Nachfolger von Metropolit Michael Staikos ist seit 2011 Metropolit Arsenios Kardamakis, der für die Gemeinde in Graz P. Zafeirios Koutelieris zum Priester weihte und dort als Pfarrer und Religionslehrer einsetzte. Seit ca. sechs Jahren ist der Protopresbyter P. Dimitrios Makris Pfarrer für Graz und Klagenfurt sowie als Religionslehrer tätig. Metropolit Arsenios kommt immer wieder zum Patrozinium und zu anderen Anlässen nach Graz. Die griechisch-orthodoxe Gemeinde in Graz ist den Heiligen Kosmas und Damian, den uneigennütigen Ärzten, geweiht.

Die Gottesdienste fanden zunächst in der Antoniuskirche statt, die in das Volkskundemuseum in Graz, Paulustorgasse, integriert ist. Während der Renovierung dieser Kirche (1996) und schließlich deren Besitzänderungen fanden die Gottesdienste in der Schlosskapelle im Schloss Eggenberg und dann bis heute aufgrund der guten Kooperation mit der Katholischen Hochschulgemeinde in der Universitätskirche, der Leechkirche, statt. Dort finden auch der Unterricht und andere Aktivitäten der von der Metropolis betreuten Schule statt.

Russisch-orthodoxe Kirche

Nach dem Ersten Weltkrieg wie auch nach der Russischen Revolution kamen viele Russen nach Graz. Die russisch-orthodoxen Christen unterstanden aber der Jurisdiktion der russischen Auslandskirche, die mit dem Patriarchat von Moskau keine Gemeinschaft haben wollte. Erst 1993 wurde diese russische Gemeinde von Graz auf ihren Antrag hin und mit Beschluss der Synode des Russisch-Orthodoxen Patriarchates wieder in die Gemeinschaft mit dem Moskauer Patriarchat aufgenommen. Ihre Gottesdienste hatten sie zunächst in der Antoniuskirche gefeiert. Seit einigen Jahren feiern sie ihre Gottesdienste in der Kapelle bei den Minoriten, in der Mariahilfergasse. Vertreterin der Diözese und verantwortliche Vorsitzende der Kirchengemeindevertretung in Graz war viele Jahre lang Frau Helena Kann, für die alle dankbar waren. Die Gottesdienste werden von einem Priester gefeiert, der aus Wien kommt.

Serbisch-orthodoxe Kirche

Die serbisch-orthodoxen Christen lebten in Graz vor allem als Emigranten unter dem allgemeinen Namen Jugoslawen. In den 1940er-Jahren waren auch sehr viele Studenten in Graz. Im Jahre 1992/93 erreichten sie mit 1279 den höchsten Stand. Im Jahr 1969 gründeten sie eine Kirchengemeinde. Ihr erster Pfarrer war Protosyngel Stefan Čakić, der einmal im Monat aus Novi Sad kam, um den Gottesdienst zu feiern. Ab 1986 wurde Graz einmal im Monat vom Priester Milenko Popović, einem Pfarrer aus Zagreb, seelsorgerisch betreut.

Seit der politischen Wende Ende 1989/1990 sind sehr viele Serben in die Steiermark gekommen, sodass seit damals ein ständiger Pfarrer für sie

in Graz tätig ist. Ihre Gottesdienste feierten auch sie in der Antoniuskirche und seit 1997 waren sie Gäste in der Altkatholischen Kirche in Graz (Kernstockgasse 1). Die Kirchengemeinde und Pfarrei mit Sitz in Graz, zuständig für die Gebiete der Bundesländer Steiermark und Kärnten, wurde am 20. März 1992 gegründet. Ljubomir Radovanov, der auch als Religionslehrer in Graz wirkte, wurde als Pfarrer in Graz eingesetzt. Sein Nachfolger ist seit 1998 Priester Miomir Sando, der bis heute auch als Religionslehrer tätig ist.

Nach der Ausgliederung Kärntens in eine eigenständige Kirchengemeinde und Pfarrei am 20. April 1996 umfasst das Gebiet der Kirchengemeinde in Graz das Bundesland Steiermark. Die Pfarrei ist den heiligen slawischen Apostelgleichen Kyrill und Method geweiht. Die Gottesdienste werden seit einigen Jahren in der römisch-katholischen Kirche am Zentralfriedhof von Graz gefeiert.

Rumänisch-orthodoxe Kirche

Orthodoxe Rumänen waren bereits im 19. Jahrhundert in Graz präsent. Es waren wenige Studenten und Militärpersonal. Der pensionierte Militärseelsorger George Bojtor aus Banat lebte seit seiner Pensionierung (1866) in Graz. So konnten die rumänisch-orthodoxen Christen die großen Feste des Kirchenjahres religiös mitfeiern.

Der Erste Weltkrieg brachte zahlreiche k. u. k. dienende rumänische Soldaten aus Siebenbürgen, dem Banat und der Bukowina sowie Kriegsgefangene aus Rumänien nach Graz. Zwischen 1914 und 1918 dienten in Graz und in der Steiermark die Priester Ioan Greceanu und Alexandru Fugata aus Siebenbürgen, Dr. Octavian Silvestru Isopescul und Victor Seştan aus der Bukowina sowie George Sperlea aus dem Banat. Nach dem Ende des Krieges verringerte sich die Zahl der Rumänen in Graz wieder.

Seit der politischen Wende in Osteuropa kamen auch sehr viele Rumänen in die Steiermark bzw. nach Graz. Sie gehören dem Rumänisch-Orthodoxen Patriarchat in der neu gegründeten (1994) Metropolis für Deutschland und Zentraleuropa an. Metropolitan Seraphim ist der derzeit auch für Graz zuständige Metropolitan. Zuvor war die Metropolis von Paris und ganz Europa zuständig. Der erste Gottesdienst in Graz fand im Jahre 1992 zu Ostern statt. Seit 1994 gibt es regelmäßig rumänisch-orthodoxe

Gottesdienste und seit Oktober 1996 ist P. Nicolae Vilcea ständiger Pfarrer in Graz, der zugleich Religionslehrer ist. Die Gottesdienste fanden in Graz zunächst gemeinsam mit den Serben auch in der Antoniuskirche statt und seit 1997 in der römisch-katholischen Dreifaltigkeitskirche am Schlossbergplatz. Auch Bischof Sofianos hält immer wieder Gottesdienste in der rumänisch-orthodoxen Gemeinde in Graz.

Die Pfarrgemeinde in Graz ist dem hl. Nikolaus geweiht und war zuerst eine Filiale der rumänisch-orthodoxen Kirchengemeinde „Zur Heiligen Auferstehung“ in Wien und umfasste zunächst alle rumänisch-orthodoxen Gläubigen im Südosten Österreichs.

Die meisten Rumänen in Graz und in der Steiermark sind in den Jahren 1990–1992 sowie 2014–2019 nach Österreich gekommen.

Im Rahmen der ökumenischen Bemühungen wirkte die rumänisch-orthodoxe Pfarrgemeinde „Heiliger Nikolaus“ von Graz seit 1999 mit Beobachterstatus im Ökumenischen Forum der Christlichen Kirchen in der Steiermark mit. Seit dem Jahr 2009 ist sie Mitglied des Ökumenischen Forums.

Seit Kurzem befinden sich auch Christen aus den ukrainisch-orthodoxen bzw. griechisch-katholischen Kirchen in Graz, die in verschiedenen Kirchen und Jurisdiktionen ihre Gottesdienste feiern.

Aus den orientalischem-orthodoxen Kirchen lebt eine Gruppe der armenisch-apostolischen Kirche in Graz, die von Wien aus betreut wird. Auch zwei Gemeinden der koptisch-orthodoxen Kirche gibt es in Graz, die durch ständige Pfarrer in eigenen Kirchen betreut werden.

Diese Kirchengemeinde ist auch ökumenisch interessiert und seit dem 20. September 1978 Mitglied des früheren „Interkonfessionellen Arbeitskreises Ökumene in der Steiermark“ und heute auch im „Ökumenischen Forum christlicher Kirchen in der Steiermark“ vertreten.

Die orthodoxe Kirche in der Steiermark und die Ökumene

Wie die Gesamtorthodoxie nehmen auch die einzelnen orthodoxen Kirchen aktiv an der Ökumene teil, manche sind sogar Gründungskirchen von internationalen ökumenischen Organisationen wie z. B. dem Weltkirchenrat, der Konferenz europäischer Kirchen u. a. Auch in Österreich sind die orthodoxen Kirchen Mitglieder des Ökumenischen Rates der Kirchen.

In Graz gibt es seit 1999 das „Ökumenische Forum christlicher Kirchen in der Steiermark“, Nachfolgestruktur des „Interkonfessionellen Arbeitskreises in der Steiermark“, dessen Satzung und Geschäftsordnung im Jahre 1972 verabschiedet wurden.

In dieser ökumenischen Struktur sind auch die orthodoxen Kirchen in Graz Mitglieder. Zu diesem Thema wichtigen Informationen enthält die Diplomarbeit von Rudolf Rappel, die dieser bei mir geschrieben hat.

Wichtig zu erwähnen ist, dass die Zweite Europäische Ökumenische Versammlung vom 23.–29. Juni 1997 in Graz stattgefunden hat, und zwar als „Würdigung und Frucht dieser tief verwurzelten Ökumene in Graz“.

1987 wurde in Graz von Bischof Johann Weber eine Sektion von PRO ORIENTE gegründet. Stellv. Leiter ist Univ.-Prof. Dr. Grigorios Larentzakis (Leiter: Hofrat Dr. Peter Piffil-Percevic).

Sowohl bei dieser Sektion als auch beim Interkonfessionellen Arbeitskreis bzw. dem Ökumenischen Forum sprachen immer wieder orthodoxe Referenten und nahmen an den verschiedenen ökumenischen Veranstaltungen und ökumenischen Gottesdiensten teil.

An der Organisation und Durchführung der Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung in Graz im Juni 1997 waren viele orthodoxe Theologen und Hierarchen sehr aktiv beteiligt. Der orthodoxe Beitrag für die Abhaltung dieser gesamteuropäischen ökumenischen Versammlung in Graz war maßgeblich.

Erwähnenswert ist auch, dass die orthodoxe Kirche beim „Interreligiösen Beirat der Stadt Graz“ von Anfang an vertreten war und ist.

Orthodoxe Theologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Graz

Schon im Jahre 1965 hat der Professor der Theologischen Hochschule des Ökumenischen Patriarchates von Chalki (Konstantinopel), Dr. Konstantin Kallinikos, ein Semester lang (Sommersemester) orthodoxe Theologie gelehrt.

Von 1970 bis 2007 hat Univ.-Prof. DDr. Grigorios Larentzakis an der Grazer Fakultät orthodoxe und ökumenische Theologie gelehrt. Im Juli 1969 promovierte er in katholischer Theologie in Innsbruck. Dies war die

erste Promotion eines nicht-katholischen Theologen an einer Katholischen Fakultät in Österreich. Seit 1990 existierte an der Grazer Theologischen Fakultät eine „Abteilung für ostkirchliche orthodoxe Theologie“, deren Leiter Larentzakis war. Von der Grazer Katholisch-Theologischen Fakultät wurden immer wieder orthodoxe Professoren und Professorinnen für Gastvorlesungen und Tagungen eingeladen. Zurzeit ist Frau Kyriaki Dermatidou, eine orthodoxe Theologin, als Assistentin an der Grazer Fakultät am Institut für ökumenische Theologie, orthodoxe Theologie und Patrologie tätig.

Am 18. Juni 2004 fand die Ehrenpromotion des Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios zum Ehrendoktor der katholischen Theologie an der Grazer Universität statt.

Mehr über die Orthodoxe Kirche: Grigorios Larentzakis, Die Orthodoxe Kirche. Ihr Leben und ihr Glaube, 3. Auflage, Lit Verlag, Wien, Münster 2012, S. 234.

Grigorios Larentzakis, Biserica Orthodoxa. Traire si credinta, Traducere: Pr. Prof. Univ. Dr. Nicolae Chifar, Editura Andreiana Sibiu 2009. S. 291.

Grigorios Larentzakis, Pravoslavna Cerkev. Njeno ziviljenje in njeva vera, Ljubljana 2011, S. 215.

Weiterführende Literatur zum Thema Ostkirche:

Helmut Schlacher

Herder Korrespondenz Spezial, Oktober 2024: „Wohin die Kirchen des Ostens steuern“

Ex oriente lux

„Von der Orthodoxie lässt sich Wesentliches für ein vertieftes Verständnis des christlichen Glaubens lernen. Das beginnt mit der gelebten Synodalität, die im Katholizismus erst seit Jüngerem wieder verstärkt auf der Tagesordnung steht, geht über eine tiefgreifende Schöpfungsspiritualität und endet nicht bei Impulsen aus der Liturgie, die beispielsweise über Taizé auch bei uns wirksam geworden sind.“

So das Vorwort der Redaktion dieser informativen Ausgabe der Herder Korrespondenz Spezial. Zu finden sind Aufsätze über die Krise der Orthodoxie durch den russischen Überfall auf die Ukraine, der vom Moskauer Patriarchen Kyrill unterstützt wird, bis zum Jesusgebet und der göttlichen Präsenz in den Ikonen.

Für uns Katholiken näher liegend ist die Anbindung der katholischen Ostkirchen an Rom. Diese beleuchten der Bischof von Magdeburg Gerhard Feige und der Salzburger Theologe Dietmar W. Winkler, der auch Mitherausgeber des umfassenden Werkes *„Die katholischen Ostkirchen Herkunft – Geschichte – Gegenwart“*, Herder 2024, ist.

In diesem wertvollen Nachschlagewerk findet der interessierte Ökumeniker 28 Patriarchatskirchen, Großerbischofliche Kirchen, Metropolitankirchen, Eparchie - und Exarchatskirchen sowie katholische Ostkirchen ohne feste Hierarchie.

Natürlich wird mit der Entstehung dieser Kirchen begonnen, um dann auf deren Recht, das liturgische Erbe und den interreligiösen Dialog mit Rom einzugehen.

Ziel dieser wertvollen Beiträge ist, dass sich der Dialog zwischen den katholischen Ostkirchen und den orthodoxen Kirchen verstärken möge.

Ohnmacht und Macht des Judentums

Heinz D. Anderwald



„Die nationalsozialistischen Legenden über die jüdische Allmacht sind die bekanntesten und schrecklichsten. Und gerade die NSZeit beweist die jüdische Ohnmacht am eindeutigsten und grausamsten.“

(Wolffsohn 1949/1991: 49)

Zentrale Phänomene des Judentums

Zum näheren Verständnis des Spannungsverhältnisses zwischen Ohnmacht und Macht des Judentums ist es von eminenter Bedeutung, einige essenzielle Phänomene des Judentums hervorzuheben, aus denen sich – wie zu sehen sein wird – die hauptsächlichen Merkmale dieses Spannungsfeldes ableiten lassen.

Volk der Ewigkeit

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts v.d.Z. ist erstmals von „Hebräern“, einer frühen Bezeichnung für Angehörige Israels, die Rede. Damit wissen wir, dass Judentum seit 3.300 Jahren nachweislich existiert. Durch die Eroberung Jerusalems 587–586 v.d.Z. durch die Babylonier wurde ein Teil der Bevölkerung nach Babylon verschleppt. Im Imperium Romanum mit einer Gesamtbevölkerung von etwa 45 Millionen am Beginn unserer Zeitrechnung betrug der jüdische Anteil 8 bis 10 Prozent. Auch nach der Zerstörung des Zweiten Tempels im Jahr 70 durch die Römer bestand das Judentum weiter.

Seit dieser Zeit lebten Jüdinnen und Juden in der damaligen bekannten Welt überall. Trotz Vertreibung, Verfolgung, Ächtung und Ermordung im Laufe der kommenden Jahrhunderte ist die Konstanz ihres Weiterbestehens unbestritten, und auch Palästina war in all dieser Zeit von Jüdinnen und Juden bewohnt. Im Jahr 1870 etwa lebten in Jerusalem 11.000 Jüdinnen und Juden und 7.000 Musliminnen und Muslime. Heute beträgt die Zahl des Judentums ca. 15,3 Millionen Menschen. Von diesen leben 6,9 Millio-

nen in Israel und 6,5 Millionen in den USA. In Frankreich lebt die drittgrößte jüdische Population mit ca. 450.000 Jüdinnen und Juden. Gesamteuropa zählt 1,4 Millionen Jüdinnen und Juden, eine Zahl, die stark sinkend ist: 1938 lebten über 10 Millionen in Europa, weltweit über 16 Millionen.

Das Judentum ist kein monolithischer Block, wie es vor allem von antisemitischer Seite immer wieder behauptet wird: Es gibt Aschkenasim und Sephardim, religiöse und nicht religiöse, aber alle Jüdinnen und Juden sind durch den Bund und das Schicksal miteinander verbunden – sie bleiben über die Jahrhunderte immer eine Schicksalsgemeinschaft. Im Judentum schafft der Bund Gottes mit Sara und Abraham eine Einheit der Menschen durch den Monotheismus. Der Abrahamitische Bund wird ergänzt durch den Noachidischen Bund, der einen religiös-ethischen Mindeststandard für die Menschheit festlegt. Der für das Judentum wesentlichste Bund ist der Sinai-Bund, der eine Einheit eines bestimmten Volkes schafft, welches „Gottes“ Eigentum unter allen Völkern ist. Bei diesem Bund handelt es sich um eine Vereinigung freier Menschen, die einander respektieren, um etwas zu schaffen, was keiner von ihnen allein erreichen könnte (Sacks 2015). Durch die Offenbarung am Berg Sinai wird die Verfassungsgemeinschaft des jüdischen Volkes geschaffen und damit nach jüdischer Auffassung die Nationswerdung vollzogen. Die Verfassung (die Tora) wurde am Fuße des Berges Sinai „einstimmig“ angenommen und gilt daher der Überlieferung nach auch für alle nachfolgenden Generationen.

Das Judentum lehrt den Glauben, dass alle Menschen mit Gott verbunden sind. Deshalb gibt es im Judentum keinen Grund zu missionieren. Judentum ist ein Diesseitsglaube: Jeder Mensch hat während des irdischen Lebens eine Neigung zum Guten und zum Bösen; der Mensch sollte sich für das Gute entscheiden.

Die Auserwählung des jüdischen Volkes als Volk Gottes durch den Sinai-Bund ist zeitlich unbegrenzt. Diese Tatsache wird auch im Beschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils der Katholischen Kirche anerkannt. Die Auserwählung hat religiösen Charakter und ist ein universell orientierter Dienst an der gesamten Menschheit. Dieser Dienst drückt sich im *Tikkun Olam* aus, einem Begriff, der Jüdinnen und Juden dazu verpflichtet, einen

Beitrag zur Verbesserung der Welt zu leisten. Das Streben nach Verbesserung der Welt kann als jüdischer Charakterzug angesehen werden. Das Noachidische Gebot verlangt von allen eine Mindestethik; so gibt es z.B. das Verbot des Mordens, des Ehebrechens, des Diebstahls, des Götzendienstes sowie den Tierschutz; weiters gibt es das Gebot des Bestehens einer Gerichtsbarkeit. Dieses letzte Gebot ist auch für Jüdinnen und Juden bedeutsam, die nicht in einem jüdischen Staat leben. Das Noachidische Gebot der Gerichtsbarkeit ist eine Magna Charta und damit das erste Dokument, auf dem der Rechtsstaat aufbaut. Auserwählung kann jedoch nicht nur als Auszeichnung – „göttlicher Ritterschlag“? –, sondern auch als Last gedeutet werden.

Das jüdische Volk wird oft auch als Volk des Buches bezeichnet, was aber die Wirklichkeit nur beschränkt wiedergibt. Judentum ist die Religion der Interpretation des Tanach, der Hebräischen Bibel. Dabei ist zu beachten, dass die Tora (5 Bücher Mose) am Berg Sinai in der Form der beiden Tafeln übergeben wurde, es aber daneben auch eine mündliche Tora gibt, die in der Form des Talmud zwischen 200 und 400 unserer Zeitrechnung verschriftlicht wurde. Nur das Studium der Tora allein reicht für das Verstehen des religiösen Judentums nicht aus, da sich darin nur grundlegende Regeln finden lassen. So können die einzelnen Regelungen zum Arbeitsverbot am Schabbat sowie die einzelnen Noachidischen Gebote (Traktat 56a/2) nur mit Kenntnis des Talmud verstanden werden.

Es ist jedoch abschließend anzumerken, dass mindestens 80 Prozent der Jüdinnen und Juden in der Welt kein orthodoxes jüdisches Leben führen. Der Großteil des Judentums lebt säkular.

Volk der Moderne

Dem Judentum ist die Erkenntnis inhärent, dass verschiedene Religionen und Ideologien nebeneinander bestehen und sich gegenseitig bereichern können. Diese Fähigkeit ist gerade heute von besonderer Bedeutung, wo sehr viele Menschen verschiedener Kulturen in ein und demselben Land leben und sich in pluralistischer Weise ergänzen. Dementsprechend ist im heutigen Judentum weniger von religiöser Einheit zu vermerken als von höchster Pluralität. Die dafür notwendige Integration erfolgt durch das

jüdische Gebot *dina de-malkhuta dina*, wonach staatliche Gesetze einzuhalten auch für Angehörige der jüdischen Religion verpflichtend sind.

Ein weiteres Gebot, das die Integration fördert, ist das jüdische Gebot „den Fremdling zu lieben“, in Erinnerung daran, dass sie selbst einmal Fremde waren. Rabbiner Samson Raphael Hirsch sagt dazu: „Die völlige Gleichstellung des Fremden mit den Einheimischen bildet den Grundtypus des jüdischen Rechts. Im jüdischen Recht verleiht nicht die Heimat das Menschenrecht, sondern das Menschenrecht verleiht die Heimat“ (Hirsch, zit. nach Ahrens 2023: 73) Daraus speist sich die jüdische Pluralität, und jedwede Vielfalt sowie das Existenzrecht der Nationen werden anerkannt.

Im 19. Jahrhundert erfolgte eine Spaltung des Judentums in zwei Bereiche: in ein liberales Judentum auf der einen Seite, mit einer gelockerten Interpretation vor allem der Speisegesetze und der Schabbat-Gebote. Auf der anderen Seite steht die orthodoxe Richtung eines Gesetzesjudentums mit kodifizierten 613 Geboten und Verboten und einer unbestrittenen rabbinischen Autorität. Sowohl im liberalen als auch orthodoxen Bereich weist das Judentum keine hierarchische Struktur auf. So können Gottesdienste von einfachen Mitgliedern der Gemeinde, die der hebräischen Sprache mächtig sind, geleitet werden. Diese Möglichkeit besteht im liberalen Judentum auch für Frauen. Durch das liberale Judentum wurde es auch möglich, dass Frauen zu Rabbinerinnen ordiniert werden. Die erste Rabbinerin, Regina Jonas, wurde 1936 in Offenbach ordiniert; sie wurde in der Shoah ermordet.

Wenn vom Judentum in der Moderne die Rede ist, dann spielt die jüdische Philosophie eine herausragende Rolle. Wird unter jüdischer Philosophie die Verbindung von philosophischen Studien mit Inhalten der jüdisch-religiösen Traditionen verstanden, so sind für das 20. Jahrhundert vor allem Martin Buber, Hermann Cohen oder Franz Rosenzweig zu nennen, während zu den durch ihren jüdischen Hintergrund geprägten Philosoph:innen Theodor Adorno, Hannah Arendt, Walter Benjamin, Noam Chomsky, Erich Fromm, Emmanuel Levinas oder Karl Popper gezählt werden können (Grabner-Haider 2023). Popper plädiert für eine „wehrhafte Demokratie“, die im Namen der Toleranz „das Recht in Anspruch [nimmt], Intoleranz nicht zu dulden“ (Popper 1945/2003). Emmanuel Levinas wiederum gilt

als Vertreter der Philosophie des Anderen. Laut ihm schafft Begegnung Verantwortung: „Einern Menschen begegnen, heißt, ihn als Anderen erleben, entdecken, respektieren“ (Langer 2022: 14)

Jüdische Philosophie kann nicht von anderen Denksystemen wie der antiken Philosophie, dem mittelalterlichen muslimischen und christlichen Gedankengut und modernem westlichen Denken isoliert betrachtet werden, doch hat sie ihre spezifische Einzigartigkeit.

Volk der Bildung und der Vielsprachigkeit

In der Sozialgeschichte der europäischen oder aus Europa stammenden Jüdinnen und Juden kann das große Bestreben nach Bildung als eine Konstante angesehen werden. Das Prinzip der allgemeinen Erziehung besteht im Judentum bereits seit mehr als 3.000 Jahren, und zwar seit dem Zeitpunkt, als Moses seinem Volk befahl, die Kinder zu unterrichten und sich zu einem gebildeten Volk zu entwickeln.

Seit dem Babylonischen Exil (etwa 6. Jahrhundert v.d.Z.) ist eine gewisse Systematik in der jüdischen Bildung feststellbar. Auch wenn das Studium der Tora für Männer schon zuvor ein zentrales religiöses Gebot darstellte, so wurden durch das Exildasein weitere Lernmotivationen geschaffen, zu denen u. a. die Stärkung ihrer kulturellen Traditionen, das Bestreben nach wirtschaftlichem Erfolg und auch die Etablierung in der Verwaltungshierarchie Babylons zählten. Da Lernen außerdem als eine Form der sozialen Gerechtigkeit betrachtet wird, ist die Pflicht zur Bildung im Judentum genauso wichtig wie die Pflicht zur Wohltätigkeit.

Eine hohe Bedeutung kam und kommt im Judentum den Sprachkenntnissen zu. Dementsprechend lieferte die Vielsprachigkeit eine weitere Konstante im Bildungskapital (Biemann 2021: 244). War Hebräisch die Sprache des Gottesdienstes (in liberalen Gemeinden wurde und wird der Gottesdienst zum Teil auch in nicht-hebräischer Sprache abgehalten) und im aschkenasischen Bereich Jiddisch die Umgangs- und Geschäftssprache, so galten die jeweiligen Landessprachen – vor allem Polnisch, Russisch, Ungarisch, Ukrainisch bzw. Ruthenisch, Litauisch und Deutsch – als Alltagssprachen. Auch die verschiedenen Schriftweisen der involvierten Sprachen forderten ihre Sprecher – und oft auch Sprecherinnen – zu zeitweise hohen intellektuellen

Leistungen heraus. Demgemäß haben die Worte von Jonathan Sacks ungebrochene Gültigkeit: „Um ein Land zu verteidigen, braucht man nur eine Armee. Aber um seine Identität zu verteidigen, braucht man eine Schule“.

Ein weiteres Argument für das traditionell hohe Bildungsniveau im Judentum besteht in der Notwendigkeit, dass jeder (und jede) dazu aufgefordert ist, die Tora zu lesen, sie eigenständig zu interpretieren und gemeinsam zu diskutieren. Dieser individuelle Umgang mit den Heiligen Schriften dürfte über die Jahrtausende hinweg dazu beigetragen haben, die Kreativität, die Fantasie und die Argumentationsfähigkeit zu fördern (Sehmole 2019).

Im deutschsprachigen Raum formulierten jüdische Aufklärer – allen voran Moses Mendelssohn (1729–1786) und David Friedländer (1750–1834) – in Auseinandersetzung mit der rabbinischen Lehre einerseits und der europäischen Philosophie andererseits ein jüdisches Bildungsverständnis, das die Integration der Jüdinnen und Juden in die Mehrheitskultur ermöglichen sollte (Kreß 1998: 311). Im Zuge dieses Bildungsverständnisses wurde es zur Tradition, dass die Alphabetisierung bereits im frühesten Alter beginnt. So lernen Kinder bereits mit drei bis vier Jahren Schreiben und Lesen und beginnen mit dem Erlernen eines Instruments.

Die Stärke des Faktors Bildung zeigt sich besonders einprägend bei Nobelpreisträger:innen jüdischer Herkunft. Bei einem (heutigen) Anteil von 0,2 Prozent an der Weltbevölkerung halten Jüdinnen und Juden die meisten Nobelpreise. Von 1901 bis 2023 waren von 965 Personen 214 jüdische Nobelpreisträger:innen und damit 22 Prozent. Bei Frauen ist der Anteil zudem höher, nämlich 33 Prozent. Von den zuletzt 2023 ausgezeichneten elf Personen besitzen vier jüdische Wurzeln. Auch im nicht dem Nobelpreis zugänglichen Bereich gibt es eine Unzahl von jüdischen Erfindungen, die unser tägliches Leben prägen, wie z. B. das Papiertaschentuch, der Kugelschreiber oder das Smartphone (Jorisch 2021).

Im Spannungsfeld zwischen Ohnmacht und Macht

Wie in den bisherigen historischen und theologischen Ausführungen bereits angedeutet wurde, oszilliert das Judentum in Geschichte und Gegenwart zwischen den beiden Polen „Macht“ und „Ohnmacht“. Im Folgenden werden diese Überlegungen näher ausgeführt.

Macht

Macht ist nur selten in der jüdischen Geschichte nachweisbar. In der Zeit von König David und Salomon gab es zwar eine Entität mit eigenem Heer, die nach der Eroberung durch die Römer nicht mehr existierte, doch kann die jüdische Geschichte insgesamt nicht in Perioden von Ohnmacht und Macht geteilt werden. Überwiegend galt es vielmehr, eine Staatsform zwischen Anpassung und Unterwerfung zu finden. In der Antike waren überlegene Mächte Ägypter, Assyrer, Babylonier, Griechen und Römer.

Mit der Gleichberechtigung der Jüdinnen und Juden im 19. Jahrhundert (Frankreich 1789, Habsburgerreich 1867, Deutsches Reich 1871) konnten sie den Status von Bürger:innen und Adeligen erreichen. Damit begann die Goldene Zeit des Judentums, die abrupt mit der Herrschaft des Nationalsozialismus ab 1933 endete und in der alle maßgeblichen wissenschaftlichen, kulturellen, künstlerischen sowie wirtschaftlichen Leistungen von Jüdinnen und Juden erbracht worden waren.

Auch durch die Schaffung des jüdischen Staates im Jahr 1948 sind sich Jüdinnen und Juden der Begrenzung der Macht bewusst, da Israel von den Großmächten abhängig blieb und bleibt. Diese Abhängigkeit konnte und kann auch durch ein zionistisches Selbstbewusstsein nicht beseitigt werden. Auch die Vorstellung einer militärischen Großmacht nach dem Sieg über die Armenen von Ägypten, Jordanien und Syrien im Jahr 1967 wurde durch den Jom-Kippur-Krieg schlagartig beendet. Es scheint, dass es für Israel sinnvoller war und ist, im Schatten einer Großmacht zu agieren, als seinerzeit wie Zeloten gegen die Römer zu rebellieren. Die Abhängigkeit Israels von den USA kann auch durch den israelischen nuklearen Status nicht aufgehoben werden – ist doch die nukleare Macht Israels nur von untergeordneter Bedeutung.

Besonders der Faktor Bildung, der sich im Laufe der Geschichte als zentrales Instrument des Judentums erwies, birgt den Schlüssel zu Wissen, das in der Kulturgeschichte als unabdingbar für die Herausbildung einer entwicklungsfähigen und dauerhaften Kultur gilt. In der Ausformung des oftmals bemühten Sprichworts „Wissen ist Macht“ manifestiert sich somit eine Konstante, wie sie für das Überleben des Judentums von herausragender Bedeutung ist. Tatsächlich führten die zahlreichen Verfolgungen und

Vertreibungen im Laufe der Geschichte der Jüdinnen und Juden zur Erkenntnis, dass Wissen und Bildung das Überleben des Judentums sichern, was seinen hohen Stellenwert im jüdischen Denken und im jüdischen Alltag erklärt. Das Zitat von Hermann Cohen bringt diese Überlegungen auf den Punkt: „Knowledge always establishes an aristocracy, which is at any rate but an illusion, unless it is an aristocracy of the spirit“ (Cohen 1929: 512).

Wenn es um Macht des Judentums geht, dürfen jüdische Netzwerke nicht unerwähnt bleiben. Darunter werden die weitreichenden transterritoria- len und auch transkulturellen kommunikativen Kanäle zwischen jüdischen Menschen und Judenheiten verstanden, die sich bereits seit der Antike mit der Zerstreuung jüdischer Lebenswelten über weite Räume ausgebildet hatten. Sie verliefen entlang der jüdischen Gemeindeorganisationen, der spezifischen Religions- und Lehrpraxis sowie entlang der Handelsnetze jüdischer Kaufleute. Dabei wurden die jüdischen Netzwerke sowohl von der Lebensweise in der Diaspora als auch von den lokalen Rechtsbestimmungen über die Juden in der Zeit von der Mitte des 15. bis zum 20. Jahrhundert bedingt (Thulin 2003).

Ein besonders wichtiger Faktor in der Netzwerkbildung des Judentums ist der *jüdische Weltkongress*. Er wurde 1936 als Dachverband von 103 Ländern in Genf gegründet und trat nach dem Zweiten Weltkrieg neben der *Jewish Claims Conference* für die Wiedergutmachung an den Überlebenden und Nachkommen der während der NS-Zeit verfolgten Jüdinnen und Juden ein. Der *jüdische Weltkongress* war ein Hauptankläger Kurt Waldheims und beantragte mit Erfolg, dass das US-Justizministerium Waldheim auf die „Watchlist für mutmaßliche Kriegsverbrecher“ setzte. Des Weiteren ist er ein wichtiger Beobachter und Mahner in Sachen Antisemitismus.

Von ebenso großer Bedeutung ist die *Jewish Agency for Israel*. Sie ist eine Organisation, die Jüdinnen und Juden in aller Welt zur Einwanderung nach Israel einlädt. Es ist mit Sicherheit zum Teil der *Jewish Agency* zu verdanken, dass die Bevölkerung Israels von 600.000 im Jahr 1948 auf die heutigen beinahe sieben Millionen anstieg. Beide Organisationen sind wichtige Faktoren der jüdischen Meinungsbildung im Interesse des Überlebens des Judentums. Die *Jewish Agency for Israel* kann überdies als Machtfaktor zur Konsistenz der Existenz Israels angesehen werden. Zu den Machtfaktoren ist

auch die wirtschaftliche Macht zu rechnen, die durch die Globalisierung an Wirksamkeit gewonnen hat. Zu den erfolgreichsten jüdischen Unternehmen zählten in Deutschland und Österreich Großkaufhäuser wie etwa Rothenberg, Zwieback oder Dichter in Wien und Kastner & Öhler in Graz (Langer 2022: 11). Auch das von Mark Zuckerberg gegründete Unternehmen Facebook kann man mit Fug und Recht als Machtimperium ansehen.

Ohnmacht

Das Phänomen der Ohnmacht ist in der jüdischen Geschichte und Kultur ungleich stärker vertreten als Macht. So bildet sich eine Manifestation der Ohnmacht von besonderer Art in der jüdischen Liturgie ab: In der Haggada zum Pessachfest wird an einer Stelle daran erinnert, dass in jeder Generation Einzelne aufstehen, um Jüdinnen und Juden zu vernichten. Edmund Burke (1729–1797) sagt dazu: „Alles was das Böse braucht, um zu triumphieren, sind genügend gute Menschen, die nichts unternehmen“. Das Schweigen der vielen machte auch die Shoah in der verwirklichten Form möglich. Ein jüdisches Antidotum, um das ohnmächtige Gefühl der steten Bedrohungssituationen zu ertragen und das tägliche Leben zu bewältigen, bildete der bitter-schmerzliche jüdische Humor. So wird etwa Sigmund Freud eine besondere Form von Humor zugeschrieben: Als die Behörden, kurz bevor die Freuds Wien verließen, darauf bestanden, er solle eine Erklärung unterschreiben, dass sie nicht misshandelt worden waren, soll er nach seiner Unterschrift den Kommentar hinzugefügt haben: „Ich kann die Gestapo jedermann auf das Beste empfehlen“ (Thaler [o.J.]).

Aufgrund der vielfachen Erscheinungsweisen von Ohnmacht wird im Folgenden zwischen „Ohnmacht von außen“ und „Ohnmacht von innen“ unterschieden; Erstere zeigt die Faktoren auf, die von außen gleichsam schwächend auf das Judentum einwirkten und einwirken, Letztere verweist auf die von innen kommenden Manifestationen von Ohnmacht.

Die Ohnmacht von außen manifestierte sich bereits im Mittelalter. So zeigte sie sich zur Unterscheidung von der christlichen Bevölkerung in Kleidungsvorschriften und in der Einschränkung der Berufstätigkeit auf zwei Bereiche: Geldgeschäfte und ärztliche Tätigkeit. Dazu kam die Einschränkung der Bewegungsfreiheit, die sich in der Bildung von Ghettos verwirk-

lichte. Als Begründung wurde ein Konstrukt erfunden, nämlich die Vorstellung von der „limpieza de sangre“ (Büschges 2007): Durch die „Reinheit des Blutes“ wurde somit der Glaube biologisch vererbt. Nur unter diesem Prätext ist der in der nationalsozialistischen Herrschaft erforderliche Ahnenpass verständlich. Als Vorbild für diesen Nachweis könnte die Regelung des Jesuitenordens gedient haben, wonach fünf Generationen lang (ab 1900: drei Generationen) keine Jüdin und kein Jude als Vorfahre aufscheinen durfte.

Die Ohnmacht des Judentums zeigt sich in seiner schrecklichsten und unfassbarsten Ausprägung in der Shoah. Die sechs Millionen Jüdinnen und Juden, die in der Zeit des Nationalsozialismus ermordet wurden, stehen paradigmatisch für größtes Menschheitsverbrechen, bedingt durch exterminatorischen – jüdisches Leben auslöschenden – Antisemitismus. Die damit in Zusammenhang stehende Ohnmacht zeigt sich nicht zuletzt darin, dass viele Folgeprobleme der Shoah bis heute nicht aufgearbeitet sind. Die Tragik der Shoah – und damit einmal mehr die Ohnmacht des Judentums – zeigt sich auch darin, dass in den Armeen der Alliierten im Zweiten Weltkrieg 1,5 Millionen Juden kämpften: 500.000 in der sowjetischen Armee, 500.000 in der US-Armee, 200.000 in der britischen Armee, und innerhalb dessen 100.000 Soldaten in der jüdischen Brigade; Letztere befreite übrigens die italienische Stadt Bologna.

Es war ein Trugschluss zu glauben, dass mit der Niederringung des Nationalsozialismus der Antisemitismus zum Verschwinden gebracht worden sei. Damit ist einmal mehr erkennbar, dass der Antisemitismus kein „Naturgesetz“ und auch nicht im menschlichen Genom verankert ist, wie immer wieder behauptet wird. Die heutigen Entwicklungen – spätestens seit dem 7. Oktober 2023 – zeigen, dass der Antisemitismus in der christlichen und muslimischen Bevölkerung weitgehend grundgelegt ist. Nach Henryk Broder ist Antisemitismus ein Teil des Weltkulturerbes (Bergmann 2023).

Die inneren Faktoren der Ohnmacht des Judentums beziehen sich vorrangig auf quantitative Fakten. Wie bereits erwähnt, beträgt die Zahl von Jüdinnen und Juden weltweit 15,3 Millionen, darunter Israel 6,9 Millionen, USA 6,5 Millionen, Europa 1,4 Millionen. Damit stellen sie 0,2 Prozent der Weltbevölkerung - eine verschwindende Größe in Zahlen ausgedrückt. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist in der oben genannten „goldenen Zeit des

Judentums“ zu finden. Das assimilierte, liberale Bürgertum zwischen dem 19. Jahrhundert und der Machtergreifung des Nationalsozialismus, das das Judentum maßgeblich wirtschaftlich und kulturell getragen hatte, wurde ausgelöscht bzw. bestenfalls vertrieben. Dadurch ist das Judentum in Europa heute keine bestimmende Größe mehr; ja, Jüdinnen und Juden sind für die Wahrnehmung in der Bevölkerung sogar weitgehend absent geworden.

Die durch das österreichische Parlament 2022 erhobene Antisemitismusstudie zeigt einen manifesten Antisemitismus von 8 bis 10 Prozent der Bevölkerung und gleichzeitig einen latenten Antisemitismus von 30 Prozent, der bei besonderen Ereignissen auftritt und in der türkischen und arabischen Community weit höher liegt.

Dynamik zwischen Ohnmacht und Macht

Zum Verständnis der Wirkungsmächtigkeit von Ohnmacht und Macht auf das Leben sowohl im Judentum als auch außerhalb des Judentums ist es wichtig, die Dynamik in Betracht zu ziehen, die die Wechselwirkungen zwischen Ohnmacht und Macht bestimmt. Hier werden zwei Ebenen in den Blick genommen: zum einen die kulturellen, wissenschaftlichen etc. Leistungen von (konvertierten) Jüdinnen und Juden, zum anderen die politische Facette der Dynamik. Vorausschickend sei gesagt, dass Jüdinnen und Juden nur Karriere machen konnten, wenn sie eine Taufe nachweisen konnten. Die Taufe war nach Heinrich Heine das „Eintrittsbillet in die Gesellschaft“. Konvertierungen hatten in der Regel keine Persönlichkeitsveränderung der involvierten Personen zur Folge. Berühmte Beispiele dafür sind: Heinrich Heine, Tina Blau, Gustav Mahler, Arnold Schönberg, Hans Kelsen oder Franz Werfel. Es gab auch Rekonvertierungen zum Judentum.

In zahlreichen kulturellen Leistungen und vor allem in der Wissenschaft ist in der jüdischen Geschichte verschiedentlich eine Transformation von Ohnmacht in Macht festzustellen. Dies kann vorrangig damit argumentiert werden, dass von den beteiligten Akteur:innen Nischen besetzt wurden. Das heißt in der Praxis: Es musste Außerordentliches geschaffen werden, um akzeptiert zu werden. Arnold Schönberg (1874–1951) begründete die Zwölftonmusik, die ein neues Feld in der Musik darstellt. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg konnte er seinen Erfolgsweg antreten. Sigmund Freud

(1856–1939), der im traditionellen Bereich der Medizin nicht reüssieren konnte, jedoch als Begründer der Psychoanalyse und Psychotherapie zum bedeutendsten Mediziner des 20. Jahrhunderts wurde.

Auf der sozio-politischen Ebene nimmt die Wechselwirkung zwischen Ohnmacht und Macht des Judentums ein gänzlich anderes Gesicht an: Während einerseits die Vertreibung der Jüdinnen und Juden 1492 aus Spanien und 1497 aus Portugal zu einer Bereicherung des Osmanischen Reichs führte, war andererseits die Vertreibung inklusive Ermordung der Jüdinnen und Juden in Europa ab 1933 ein nie mehr auszugleichender Verlust für die europäischen Staaten, gleichzeitig aber auch eine Bereicherung für die USA, die durch jüdische Wissenschaftler:innen – siehe Beispiel erste Atombombe – ihre Weltmachtposition wesentlich verstärken konnte.

Ohnmacht und Macht treffen in der Gründung des Staates Israel schließlich paradigmatisch aufeinander, erfolgte sie doch als Reaktion auf die Ohnmacht angesichts der Shoah und stärkte gleichzeitig die zunehmende Macht des Staates durch den numerischen Anstieg der Bevölkerung.

Heinz D. Anderwald, Landtagsdirektor a. D. Hofrat Dr. jur.; promovierte 1963 in Rechtswissenschaften an der Universität Graz und war danach als Universitätsassistent am Institut für Verfassungs- und Verwaltungsrecht tätig. Von 1968 an wirkte Anderwald im Amt der Stmk. Landesregierung im Verfassungsdienst und in der Wissenschaftsabteilung. Von 1987 bis Ende 2006 war Anderwald Landtagsdirektor in Steiermark. Anderwald ist Mitglied der Jüdischen Gemeinde Graz.

Der Artikel „Ohnmacht und Macht des Judentums“ wurde erstmals publiziert in der Zeitschrift WAS Nr.117 im September 2024, Lit-Verlag, Herausgeber Michael Steiner.

- Ahrens, Jehoschua (2023). Mit der Tora durch das Jahr. München: Gütersloher Verlagshaus.
- Bergmann, Harry (2023). „Und danach?“, in: Falter.at, 05.12.2023, <https://www.falter.at/logel/7/20231205/und-danach>.
- Biemann, Asher D. (2021). „'A Science without Limits': Hermann Cohen, Martin Buher, Franz Rosenzweig and the Problem of 'Jewish Scholarship'“, in: Vander Schel, Kevin M. and DeJonge, Michael P. (Hg.), *Theology, History and the Modern German University*. Tübingen: Mohr Siebeck, 233-265.
- Büschges, Christian (2007). „Limpieza de sangre“, in: Jaeger, Friedrich (Hg.), *Enzyklopädie der Neuzeit*, Band 7. Stuttgart: J.B. Metzler, 918-922.
- Cohen, Hermann (1929). *Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums*. Frankfurt am Main: Kauffmann.
- Grabner-Haider, Anton (2023). *Dynamik der jüdischen Philosophie*. Hamburg: Kovac.
- Jorisch, Avi (2021). *Du sollst erfinden. Wie israelischer Einfallsreichtum hilft, die Welt besser zu machen*. Wien: edition mena-watch.
- Kreß, Hartmut (1998). „Bildung und Menschenbild im neuzeitlichen Judentum am Beispiel von Moses Mendelssohn und Martin Buher. *Zeitschrift für Pädagogik und Theologie* 50:3, 311-320, <https://doi.org/10.1515/zpt-1998-500308>.
- Langer, Gerhard (2022). „Juden, wie sie die Welt bewegen“, https://application.wiley-vch.de/books/sample/3527716602_bonus.pdf.
- Popper, Karl (1945/2003). *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*. Band 1. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Sacks, Jonathan (2015). *Not in God's Name. Confronting Religious Violence*. London: Hodder & Stoughton.
- Sehmole, Ernst (2019). Der hohe Bildungsgrad des jüdischen Volkes - eine Ursachenforschung. *Jüdische Rundschau* 6:58, <https://juedischerundschau.de/artic-le.2019-06.der-hohe-bildungsgrad-des-juedischen-volkeseine-ursachenforschung.html>.
- Thaler, Michael ([o.J.]) Die Schrift des Dr. Indra, in: Sigmund Freud Museum, <https://www.freud-museum.at/de/blogbeitraege-details/articles/die-schrift-des-dr-indra>.
- Thulin, Mirjam (2003). „Jüdische Netzwerke“, in: EGO Europäische Geschichte Online, <http://ieg-ego.eu/de/threads/europaeische-netzwerke/juedische-netzwerke>.
- Wolffsohn, Michael (1949/1991). *Spanien, Deutschland und die „Jüdische Weltmacht“*. München: Bertelsmann.



Als neues Mitglied begrüßen wir

Irene Kahler, Graz

Wir trauern um

OSR Albin Golker, Lichtenberg OÖ
Dr. Dr. Norbert Hofer, Graz
Brigitte Hupfer, St. Oswald ob Eibiswald
Mag. Dr. Ingeborg Radimsky, Graz
Helga Schleich, Graz
Heinrich Wollinger, Hartberg
Dr. Otto Wurnig, Graz



**Helmut Schlacher: Ansprache beim Begräbnis
von Hofrat Karl Haas am 4. September 2024**

„Alles Leben ist Begegnung“ (M. Buber)
... so lässt sich zutreffend das Leben des (am
27.08.2024) verstorbenen Pädagogen Hofrat Pro-
fessor Karl Ernst Haas beschreiben.

Der im kleinen Bahnwärterhaus in Bergla, Bezirk Deutschlandsberg, am 10. Jänner 1926 geborene „Nachzügler“ verlor schon mit zehn Jahren Vater und Mutter, wuchs bei seinem ältesten Bruder auf und verdiente sich sein Essen mit Arbeit bei Bauern. Die Volksschule St. Martin i. S. besuchte er von 1932–1936, kam dann in die Hauptschule nach Deutschlandsberg und begann die Ausbildung an der Lehrerbildungsanstalt 1941 in Wagna, dann in Marburg und – nach der Rückkehr von der Wehrmacht – 1945 in Graz, wo er 1947 mit Auszeichnung maturierte.

Hier erweiterte er auch seine Berufsausbildung mit dem Lehramt für Volks- und Hauptschule sowie für die Polytechnischen Lehrgänge. Von 1947 an wird Haas Volksschullehrer in Pöfing-Brunn, St. Katharina in der Wiel und 1952 Hauptschullehrer in Deutschlandsberg.

Jugenderzieher

1955 kommt er als Heimleiter für die katholischen Lehrerheime nach Graz und wird 1958 Übungsschullehrer an der Übungsschule der Bundeslehrerausbildungsanstalt. „Als Heimleiter schätzte Haas die religiöse Einstellung als Unterstützung des Humanen ..., die uns immer stärker in die Nähe des Kraftfeldes der Nächstenliebe kommen ließ. In starker Kommunikation, im unermüdlichen Wecken eines Verständnisses für lebbare Toleranz, in der fürsorglichen Hinwendung zum in Not geratenen Du wurde uns

erfahrbar, was ‚füreinander‘ heißt. Das schuf eine neue Begegnungskultur.“ (H. Diestler)

Alkohol- und nikotinfreie Jugenderziehung – „Abstinenzler“ – das steht etwas verloren hier ...

Schule

1971, nach verschiedenen Aufgaben in den Prüfungskommissionen für das Lehramt für Pflichtschulen, wird Haas Direktor des Pädagogischen Instituts des Bundes in der Steiermark und erfüllt damit seinen, schon als Schulleiter der Volksschule in der Wiel gefassten Wunsch, Lehrerbildner zu werden. Das gab ihm die Möglichkeit, die Lehrerfortbildung in der Steiermark durch Tagungen und als Referent in verschiedenen Institutionen zu forcieren. So war er auch im Kuratorium der neu gegründeten Pädagogischen Akademie der Diözese stellvertretender Vorsitzender.

Thematisch hatte er die Gestaltpädagogik, Selbsterfahrungslernen, Neues Lernen, Themenzentrierte Interaktion (TZI) und Neuro-Linguistisches Programmieren (NLP) als Mittel für einen besseren Umgang mit Mitmenschen in Seminaren gelernt und in die Lehrerfortbildung einfließen lassen. Ziel der Lehrer(fort)bildung ist, die personale Kompetenz des Lehrers zu fördern: die Fähigkeit zum persönlichen Kontakt, zur Offenheit und Echtheit, zur Wahrnehmung und Flexibilität. „Ich unterrichte als der/die, der/die ich bin.“

Familie

Seit 1965 im Beirat des Familienreferats der Diözese. Themen: Ehevorbereitung, Ehebegleitung, Elternbildung.

Ausbildung der Referenten für Fragen in Bezug auf Familienplanung, Kinderwunsch und Sexualerziehung. Das ist auch nur sehr punktuell ...

Umfassender Schutz des Lebens

Vorsitzender wovon? von 1974 bis 1989. Im Diözesanrat hat er von 1974 bis 1979 wiederholt die „Aktion Leben“ zum Thema gemacht: Beim Volksbegehren gegen die Fristenlösung sollte nicht Gegnerschaft, sondern Diskussion dabei helfen, auf vielen Ebenen für das Leben einzutreten: für das Leben geborener und ungeborener Menschen, für alte, kranke, behinderte Menschen, für Ausgebeutete, sozial Schwache, für alle, die an den Rand unserer Gesellschaft gedrängt werden, für all die, die keine Lobby haben.

Die 1954 als überparteiliche und überkonfessionelle Lebensbewegung gegründete „Aktion Leben“: Jeder Mensch ist einmalig, unwiederbringlich. All die Jahre hindurch, in denen wir den Menschen begleiten können, von seiner Empfängnis bis zu seinem natürlichen Tod, haben wir die Aufgabe, dieses menschliche Leben zu respektieren, zu schützen, zu fördern. Dieser umfassende Lebensschutz ist eine LEBENSaufgabe für jeden.

Gemeinschaft

Seit 1972 Vorsitzender der Gemeinschaft katholischer Erzieher in der Steiermark. In der Fortsetzung der Gründer Prof. Kapfhammer und Johannes Parizek hat Karl Haas Gemeinschaft und Beziehungen in den katholischen Lehrerheimen, auf Fahrten, Skilagern und Tagungen erlebbar gemacht. Zuletzt hat er in unserer Glaubensrunde Kirche in Gemeinschaft erfahren.

3 Jahresstagungen: Miteinander Mensch werden – Miteinander Christ werden – Miteinander Kirche sein. Auch sehr punktuell ...

Pension

Von 1994 bis 2011 Ehrenamtliche Tätigkeit im Hospizverein Steiermark. Er begleitet nicht nur Sterbende, sondern organisiert die Ausbildung der Begleiter, hält Vorträge.

2010 wird er Ehrenmitglied des Vereins.

Zu guter Letzt

Schmankerl aus der Heimleiterzeit, wo Haas die Buben, die auf das Dach geklettert waren, ermahnte: „Leben ist Geschenk! Und mit solchen Geschenken sollte man nicht spielen!“

„Herr, dir in die Hände, sei Anfang und Ende, sei alles gelegt“

Wolfgang Stern: Ein Nachruf und Erinnerungen an Karl

Als Radkersburger war es in den 1950er-Jahren gar nicht anders möglich, als in Graz eine weiterführende Schule zu besuchen. So kam ich erst einmal in das Marieninstitut in der Kirchengasse (bei der Grabenkirche), um dort nach der ersten Klasse der Hauptschule in der Südoststeiermark in Graz die zweite bis vierte Klasse im 5. BRG in Graz zu besuchen. Schon

bald war es für mich klar, dass ich, wie meine Eltern, Lehrer werden wollte. Im Internat fühlte ich mich nicht sehr wohl, hatte Heimweh und die unprofessionellen Erzieher – meist waren es Studenten, die durch ihre Tätigkeit in dieser Funktion billig studieren konnten – waren kein Ersatz für Heimat. Heimweh und wenig Geborgenheit mussten irgendwie bewältigt werden. Wir durften nur alle 14 Tage nach Hause fahren und hatten Heimfahrverbot, wenn wir uns nicht ordentlich benommen hatten, was von den Eltern akzeptiert werden musste. Oft gab es im Schlafsaal mit ca. 30 (!!) Betten Unruhe. Alle mussten aufstehen und z. B. zehn Zeilen aus einem Buch (später lateinisch) auswendig lernen. Wenn man die Zeilen aufsagen konnte, durfte man wieder in den Schlafsaal. Der Heimleiter, Pater Peter, ein nicht schlanker Herr, nebenbei strenger Religionslehrer, duldet das alles.



Der Gedanke, Lehrer zu werden, blieb erhalten und so wechselte ich nach der 4. Klasse in die Bundeslehrerbildungsanstalt am Hasnerplatz. Naheliegender war es, auf einen Heimplatz in der Grabenstraße 39 (ein Caritasheim, welches damals von unserem Karl Haas geleitet wurde) zu wechseln. Ein offenes Heim, wo man sich als 14-Jähriger wohl fühlen konnte. Ein Aufatmen nach gelungener Aufnahmeprüfung in Deutsch, Musik, Zeichnen bei vielen Bewerbern. Aufatmen auch im neuen Quartier, in dem man maximal in Achttbettzimmern untergebracht war. In diesem Heim wehte auch ein angenehmer christlicher Wind.

Die erste Begegnung mit Karl erfolgte also im Herbst 1961, das war immerhin vor 63 Jahren. Jetzt merke ich beim Schreiben dieser Zeilen, wie alt ich inzwischen geworden bin. Das Heimleben lief in angenehmer Atmosphäre ab, wir hatten einen verständnisvollen Heimleiter und hilfsbereite Erzieher, die auch in der Not helfen konnten. Natürlich gab es eine Heimordnung, die man einhalten musste. Wir Halbwüchsigen waren motivierbar, bauten uns z. B. unseren eigenen Fußballplatz (heute befindet sich darauf die Caritaschule) unter der Leitung eines engagierten Erziehers. Es gab einen eigenen Dienst, um mit einem Wagerl täglich unser Essen vom

Mädchenheim in der Grabestraße 88 zu holen. Das machten wir gern, zumal wir am Abholplatz zu den Mädchen unseres Paralleljahrgangs kommen konnten. Eine Bemerkung am Rande: Nur einmal hatte ich mit einem Klassenkollegen das Wagerl umgeleert. Pech!

In dieser Zeit und auch später, als wir nach drei Jahren unser Quartier wechselten und in die Carnerigasse 34 zogen, wo vorher Studenten wohnten, lernten wir Karl näher kennen und konnten seine Menschlichkeit, sein Leben nach christlichen Werten, seine unterstützenden Maßnahmen und vieles mehr schätzen lernen. Ab dem 3. Jahrgang begann bekanntlich auch eine parallele pädagogische Ausbildung, wo wir enger mit Karl in Kontakt kamen. Fast kollegial wurde unser Verhältnis im 4. und 5. Jahrgang, wo Karl unser Klassenvorstand war. Unser Maturazeugnis war betitelt mit „Zeugnis der Reife für das Lehramt an Volksschulen“. Alle Professoren hatten darauf unterschrieben, Karl war zuständig für Methodik und schulpraktische Übungen und Klassenvorstand. Schulhygiene und Landwirtschaftslehre waren eigene Fächer, für die wir Noten bekamen. Wir hatten Glück, menschlich behandelt und unterstützt zu werden. Der Maturaball und die Matura, speziell 1966 als vorletzter Jahrgang der BLBA, bildeten den Abschluss des ersten Lebensabschnitts. Davor gab es viele interessante Gespräche, Exkursionen, Ausflüge, Praktika und einen lustigen Maturaausflug nach Lignano, an dem als zweiter Begleiter unser Geografie- und Pädagogiklehrer Dr. Helmut Gussmagg teilnahm. Unsere Erinnerungen sind, so beweisen es unsere Maturatreffen bis heute, herzerfrischend und veranlassen uns oft zu richtigen Lachorgien. – Wir erinnern uns gern an die Zeit der Ausbildung und die Zeit, wo wir zwischen 15 und 19 Jahren auch neben der Ausbildung so manches nicht zu vergessendes Erlebnis, etwa im Heim unter neuer Heimleitung, hatten.

Wir waren mit 19 (!) fertige Lehrer – heute unvorstellbar. Aber das Fundament für den „Job“ war nicht das schlechteste. Vieles von der heutigen Ausbildung, vor allem die Hirnlastigkeit und die Länge des Studiums, wurde uns erspart. Übrigens wage ich zu behaupten, dass wir gar nicht die Schlechtesten in diesem Metier waren.

Unser Hofrat, unser (mein) Karl, blieb uns (mir) noch lange als Weggefährte und vor allem Unterstützer in vielen Belangen erhalten. In Graz begann

ich 1973/74 mit der ersten Klasse einer Musikhauptschule überhaupt an der damaligen Knabenhauptschule Ferdinandeum. Bald wuchs die Zahl der Standorte in Österreich an. Es war notwendig, eine gesamtösterreichische Arbeitsgemeinschaft zu gründen. Die erste Tagung fand mit Unterstützung von Karl in Graz statt und wurde in kürzester Zeit innerhalb eines Monats einberufen. Jahrgangskollege Gerhard Wanker, damals Professor an der HIB Liebenau, war schon Referent. Der Start gelang, bis heute gibt es jährlich gesamtösterreichische Zusammenkünfte der Musikmittelschulen. Der Sitz dieser AG für Musikhauptschulen, der ich als Vorsitzender bis zu meinem Ruhestand 2007 vorstand, war am Pädagogischen Institut des Bundes in Graz, das Karl lange leitete. Von ihm bekam ich jegliche Unterstützung, nicht nur für Kontakte zu unseren Musikhauptschulen, sondern auch im Bereich der Fortbildung und allgemein. Ohne Karl wäre vielleicht so manches anders gelaufen, er hat unterstützt, wo er merkte, dass innovative Kräfte an der Arbeit sind. Karl war ein umsichtiger, kluger und offener Pädagoge, der weit über den Schreibtisch hinausschauen konnte, der eine klare Sprache sein Eigen nennen konnte, der die Vielfalt in der Pädagogik liebte, förderte und ausprobieren ließ, soweit dies in seinem Bereich lag. Er war ein Weichensteller für das Neue Ende des 20. Jahrhunderts. Die Pädagogischen Wochen als Fortbildungswochen erreichten unter seiner Leitung einen Höhepunkt an Vielfalt und Qualität.

Bei so manchem Jahrgangstreffen warst Du, lieber Karl, mit dabei. Erinnerungen waren unsere Thematik. Meist war es lustig, zumal wir doch Originale im Professorenteam hatten. Nun bist Du nicht mehr unter uns. 63 Jahre sind eine lange Zeit und prägen ein Leben, ein gegenseitiges Wertschätzen, positive Momente bleiben in Erinnerung. – Danke für Alles!

Wolfgang Stern: Nachruf an Johann Sturm

Im letzten Heft musste ich vom Ableben eines ebenso großartigen Pädagogen lesen. Mit Hans kam ich nach der Versetzung an die Knabenhauptschule Ferdinandeum in Graz im Jahre 1970 in Kontakt. Ich, Neuling und absolut jüngster Lehrer im neuen Team, hatte bald einen Unterstützer bei

neuen Ideen gefunden, der sich auch viel Zeit für pädagogische Gespräche nahm. Johann selbst war der Kollege, der als Erster an einer Grazer Pflichtschule ein Sprachlabor einrichtete. Natürlich kann man das nicht mehr mit heutigen Einrichtungen vergleichen, aber es funktionierte und der Weg für neue Sprachpädagogik war geöffnet.

Natürlich sprach ich öfter über meine Idee, an der Schule in der Grazer Innenstadt mit einer Musikklassse zu beginnen. Es waren konstruktive Gespräche mit Hans, der selbst eine musische Ader besaß. Skepsis war allgegenwärtig, Hans stand aber von Beginn an hinter der Idee, mit der wir am Ferdinandeum dann im Schuljahr 1973/74 erstmals in Österreich beginnen konnten. Besonders erbaulich war ein Artikel in einer Lehrerzeitschrift, den Hans nach einigen Jahren veröffentlichte. Im hohen Alter bist Du nun von uns gegangen. In Wertschätzung danke ich für dein pädagogisches und mitmenschliches Engagement, Wolfgang

PS.: Wir konnten auch viel lachen. Zwei Erinnerungen:

– Der provisorische Leiter der Knabenhauptschule Ferdinandeum, Herr Stark (ein Edelkommunist), sprach mich in der Dezemberkonferenz als „Genosse Stern“ an.

– Skikurse musste man als Grazer Pflichtschule in Seewiesen abhalten. Da kamen mein späterer Direktor Franz Trattner, Hans Sturm und ich in einem Dreibettzimmer zusammen. Wenn Franz mit Witzen begann, dann wurde es mehr als heiter. Die Bauchmuskeln wurden so beansprucht, dass wir beim Frühstück noch Schmerzen hatten.

Alfred Jokesch: Predigt beim Begräbnis von Dr. Otto Wurnig am 21.09.2024

Lesung: 1 Kor 13, 1–8.12–13

„Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk, dann aber werde ich durch und durch erkennen.“ So skizziert der Apostel Paulus das, was sich im Moment des Todes eines Menschen vollzieht. Es ist das Eintreten in eine größere Wirklichkeit. Von unserem begrenzten irdischen Dasein, in dem

uns oft vorkommt, dass wir nur rätselhaft Umrisse sehen, sterben wir hinein in die grenzenlose Existenz in der Gegenwart Gottes. Diesen Schritt hat Otto Wurnig nun vollzogen und wir können davon ausgehen, dass er ihn mit der gleichen Neugier und Fähigkeit zu staunen gegangen ist, mit der er in dieser Welt den Dingen und den Menschen begegnet ist.

Zu erkennen und Erkenntnis zu gewinnen war immer eine große Antriebskraft in Ottos Leben. Genauso wichtig war es ihm, seine Erkenntnisse weiterzugeben, was er mit der ihm eigenen Begeisterung und großem Geschick getan hat. Sein Fachgebiet war die Mathematik, die sich wie die Theologie dadurch auszeichnet, dass sie mit dem Begriff der Unendlichkeit arbeiten kann und dadurch über unsere sinnlich erfassbare Welt hinausweist. Beides hat Otto in seinem Weltbild, das vom christlichen Glauben geprägt war, verbunden. Er war während seines Studiums in der Katholischen Hochschuljugend beheimatet, wo er im Denken und im Glauben herausgefordert war – geprägt von den Hochschuleelsorgern Reichenpferder und Kapellari sowie vom Geist des Konzils, der die Kirche geöffnet hat zur Welt von heute. Besonders die Ökumene ist ihm ein Anliegen geworden, das durch seine Verbindung zu Ady eine ganz persönliche und konkrete Dimension bekommen hat.

Auch die Freude am Sport prägte diese Zeit seines Lebens. Im Handball schaffte er es bis in die steirische Auswahl und jahrelang leitete er Skilager auf der Tauplitz. Dabei haben er und Ady einander kennen- und lieben gelernt. 1968 haben sie in der Heilandskirche geheiratet. Eine besondere kirchliche Beheimatung haben sie in der Katholischen Lehrer- und Erziehergemeinschaft gefunden. Seit 2005 hat er im Vorstand dieser Gemeinschaft als Kassier gewirkt.



OStR Professor Mag. rer. nat. et Dr. phil. Otto Wurnig, geb. 18.09.1940, gest. 11.09.2024

Durch die Geburt der drei Kinder rückte die Familie in den Mittelpunkt. Mit viel Freude und Liebe hat er die Rolle des Vaters – und später auch die des Großvaters für seine drei Enkel – wahrgenommen.

Otto Wurnigs berufliche Laufbahn begann als Lehrer und Erzieher in der BEA-Liebenau. 1969 wechselte er ins Keplergymnasium, wo er nicht nur Mathematik lehrte, sondern auch Pionierarbeit im EDV-Unterricht leistete, den er bereits 1971 eingeführt hat. Er war auch der Erste, der die Verwendung des Computers bei der Matura ermöglichte. Mit vielen ehemaligen Schülern ist er noch lange Kontakt geblieben. Wie sehr er geschätzt wurde, belegt das Zeugnis von einem, von dem man das nicht unbedingt erwarten würde, nämlich dem Fußballer Günther Neukirchner, der in einer Festschrift des Keplergymnasiums geschrieben hat: „Man mag es kaum glauben, Mathematik war eines meiner Lieblingsfächer. Und wahrscheinlich lag es an dem von mir bis heute sehr geschätzten Professor Wurnig, der mit seiner unglaublichen Hingabe, fachlichen Kompetenz und verständnisvollem Arbeiten mit uns Schülern die Freude an diesem nicht immer sehr beliebten Fach hochhielt.“ Und immerhin hat Neukirchner neben seiner Fußballkarriere auch das Lehramtsstudium für Sport und Mathematik absolviert. Dass Otto auch Obmann der Personalvertretung und ein wichtiger Berater des Direktors war, unterstreicht seinen Stellenwert in der Schule.

Darüber hinaus war ihm auch die Lehrerbildung ein wichtiges Anliegen. Er unterrichtete an der Universität Fachdidaktik, betrieb Lehrerfortbildung in EDV, arbeitete in Lehrplan- und Prüfungskommissionen im Unterrichtsministerium mit und absolvierte nebenbei auch noch ein Doktoratsstudium. Auch nach seiner Pensionierung hielt er Vorträge bei internationalen Kongressen, die er mit Reisen verband. So hatte er die Möglichkeit, Länder wie Hawaii, Australien und Neuseeland kennenzulernen.

Ottos Streben nach Erkenntnis war freilich viel breiter gestreut. Er hatte ein beeindruckendes Allgemeinwissen und war vor allem geschichtlich sehr interessiert und belesen. Dazu gehörte auch die Suche nach seinen Wurzeln. Vor allem in den letzten Jahren hat er intensiv die Geschichte seiner eigenen und Adys Familie erforscht. So führte ihn die letzte Reise, die er

im vergangenen Sommer anlässlich des 65. Hochzeitstags mit der ganzen Familie unternommen hat, zurück ins tschechische Iglau, in die Stadt, in der er in seiner Kindheit viel Zeit verbracht hat. Es war ihm ein Herzensanliegen, diesen Ort noch einmal zu sehen und ihn seinen Kindern und Enkelkindern zu zeigen.

Wir schauen zurück auf ein überaus erfülltes Leben, das für viele Menschen eine sprudelnde Quelle nicht nur des Wissens, sondern auch der Freude, Begeisterung und Liebe war. Was bleibt, ist die Liebe. Sie hört niemals auf, sie verbindet uns auch über die Grenze des Todes hinweg mit Otto Wurnig.

Mit dieser Zuversicht können wir nun von Otto Abschied nehmen – in Dankbarkeit, dass er unter uns gelebt hat, und mit der festen Hoffnung, dass Jesus Christus im Haus des Vaters eine Wohnung für ihn bereithält, dass er ihn an dieser Schwelle des Todes erwartet und in das ewige Leben führt, wo er Gott nun tatsächlich durch und durch erkennen kann und von der überfließenden Liebe Gottes umfassen ist.

Helmut Schlacher: In memoriam Dr. Dr. Norbert Hofer

Geboren am 14.7.1934 in Graz, vier Geschwister.

Studium der Philosophie: Englisch und Geschichte (in Graz 1952–1956), Dr. phil.

Studium der Theologie (in Graz und Tübingen 1956–1960), Dr. theol.

Priesterweihe 1960

Kaplan in Mürzzuschlag, Graz-Straßgang und Graz-Karlau

1964 als Gemeinschaftskaplan der „Gemeinschaft Katholischer Erzieher in der Steiermark“ bestellt. Zugleich Religionsprofessor am Mupäd in Deutschlandsberg und am Hasnerplatz in Graz.



1969 Laisierung und Heirat mit Ingrid Kobelnigg.

Kinder: Rupert, Erentrudis, Irmgard und fünf Enkel

1968–1970 Religionsprofessor in Wiener Neustadt

1970–1996 als Religions- und Geschichtelehrer am Keplerrealgymnasium in Graz

Sein Studium war geprägt vom Eintauchen in die Welt der BIBEL. Die Verkündigung ihrer Botschaft sah er als seine Lebensaufgabe an. Was er bei katholischen und evangelischen Bibeltheologen gelernt hat, wollte er weitergeben. Als Religionsprofessor sah er die Chance, den Schülern Lebens- und nicht Bücherwissen anschaulich vermitteln zu können. Das fand auch seinen Niederschlag in dem von ihm gestalteten Unterrichtsbuch „Christus gefragt“ für die 6. Klasse der Gymnasien, ein Buch, das vor allem zur Erarbeitung der zentralen Themen des christlichen Glaubens gedacht war.

Die Vorgabe, die Johannes Parizek ihm mitgegeben hatte, griff er auf, gründete kleine Gemeinschaften in den Bezirken, wo Bibelkurse auch literarische Lehrer befähigen sollten, Religionsunterricht zu erteilen.

Auf Fahrten und Lagern gelang es ihm, die Liturgie zeitgemäß – das Konzil war ja zu verwirklichen – und gemeinschaftlich zu gestalten. Ihm war zum Beispiel eine Meditation in einer Basilika besonders wichtig, denn mit Texten und Liedern lässt sich Kirche besser und intensiver erleben.

Auch fand er, sollte in Zukunft in der Sonntagsliturgie viel stärker die Gegenwart Christi im Wortgottesdienst erlebbar sein, eventuell mit anschließender Agape (mit Weintrauben und Brot, Äpfeln und Brot, Früchtebrot).

Oft sind da auch Bilder entstanden, die gemeinsam mit Schülern, Kunsterziehern und Religionslehrern erarbeitet und z. B. im Meditationsraum der Keplerschule und auch in anderen Schulen zu sehen und zu erleben waren.

Nicht aus seinem Lebensinteresse herauszulösen ist sowohl Norberts Kunstverständnis als auch sein künstlerisches Schaffen. In verschiedenen Galerien, unter anderen z. B. in der Galerie Carneri, waren seine strukturell gestalteten Werke zu sehen.

Die Gemeinschaft und in ihrem Namen die Redaktion der Begegnungen ist dir für deinen Einsatz dankbar und wird dich stets in Erinnerung behalten.

Dein Helmut Schlacher

Maria Pietsch: Nachruf Brigitte Hupfer

In memoriam Brigitte Hupfer

Am 1. September 2024 verstarb in Graz das langjährige Mitglied der KLE, Frau Brigitte Hupfer, versöhnt und tapfer nach schwerer Krankheit im 88. Lebensjahr. Von Beruf Fürsorgerin, war Brigitte eine tatkräftige, heitere Frau. Sie nahm gern am Gemeinschaftsleben teil, genoss die Fahrten und Ausflüge und vor allem die Singwochen in Seggauberg.

Unterwegs ging ihr Blick zu den Bergen, die sie erwandert und bestiegen hatte. Großzügig teilte sie Gemüse und Blumen aus ihrem Garten in St.

Oswald ob Eibiswald mit allen, die das zu schätzen wussten. Wir vermissen Brigitte sehr und behalten sie in lieber Erinnerung.

Wolfgang Pietsch: In memoriam Dr. Ingeborg Radimsky (1939–2024)

War es das Titelbild von Heft 1/2008 unserer Zeitschrift mit einem Relief von Alexander Silveri (dem bekannten Grazer Bildhauer, 1910–1986), waren es die Führungen, die Ingeborg zu Werken von Silveri in der Grazer Innenstadt machte, oder war es dann ihre Dissertation über den Künstler, die 2011 im Druck erschien und in den Begegnungen (H. 2/2013, S. 61–64) rezensiert wurde?

Wie auch immer – Ingeborg lernte ich im Kontext dieses Künstlers kennen. Ihre Anfänge machte sie als Pflichtschullehrerin im damaligen Bezirk Feldbach, u. a. in Feldbach und Bad Gleichenberg. Noch vor ihrem Ruhestand begann sie in Graz an der Karl-Franzens-Universität mit dem Studium der Geschichte und Kunstgeschichte, wurde 2011 promoviert und

deutete mir die interessanteste Seite ihres Lebens damals nur an. Diese erfuhr ich genauer erst kürzlich von Walter Gafgo, einem langjährigen Mitglied unserer Gemeinschaft. Walter wusste zu berichten, dass er in Arnfels als Englisch-Lehrer einen Herrn Helmut Spielmann hatte. Diesen Helmut Spielmann (1930–2012) hatte Ingeborg in ihren letzten Lebensjahren zum Freund und widmete ihm ihr letztes Buch: Helmut Spielmann, Shanghai. Eine Jugend im Exil, Graz 2022. Spielmann stammte aus einer bekannten jüdischen Familie in Graz, musste 1938 Graz verlassen und landete schlussendlich in Shanghai, wo er die Jahre 1939–1947 verbrachte, später in die Steiermark zurückkehrte und als Englisch-Lehrer in den steirischen Schuldienst eintrat. Seinen spannenden Lebensbericht haben wir nun Ingeborg Radimsky und Gerald Lamprecht zu verdanken, letzterem als Professor am Grazer Institut für Jüdische Studien. Berührend Ingeborgs letzter diesbezüglicher Akt: Bei der Stolperstein-Verlegung für die Familie Spielmann in der Grazer Annenstraße am 27. Juli 2013 trug sie das Gedicht vor, das sie zu Ehren Helmut Spielmanns verfasst hatte und das nun in diesem Buch auf Seite 235–238 gedruckt vorliegt.

Am 24. September 2024 verstarb Ingeborg Radimsky in Graz im 86. Lebensjahr. R. i. p.

Berichte

Familiensingwoche Seggau von 25. bis 31. August 2024 www.familiensingwoche-seggau.at

Katarina Pachatz

Schon zum 63. Mal haben sich 200 Kinder, Jugendliche und erwachsene Sänger:innen und Referent:innen auf Schloss Seggau bei Leibnitz getroffen und die ganze Woche musikalisch und sehr kreativ verbracht. Damit ihr euch so eine Singwoche besser vorstellen könnt, möchte ich einen kleinen Rückblick präsentieren.

Jeden Tag haben wir nach dem Frühstück mit einem Morgengruß gestartet und uns während der Musik verschiedener Instrumentalensembles

beim Dreifaltigkeitsbrunnen bei herrlichen Sommertemperaturen versammelt. Danach haben wir geistliche Gedanken von Diakon Fritz Horak gehört; anschließend haben wir ein von Georg Lenger komponiertes Morgenlied gesungen und uns so auf jeden neuen Tag eingestimmt.

An allen Vormittagen wird immer im Plenum geprobt. In diesem Jahr hatten wir drei hervorragende Gesamtchorleiter: Das erste Mal mit im Team war die Grazer Domkapellmeisterin Melissa Dermastia, weiters Chorleiter und Lehrer Martin Stampfl und den dritten Chorleiter Sebastian Meixner muss ich nicht mehr näher vorstellen, er ist schon seit einigen Jahren, auch mit seiner ganzen Familie, dabei.





Probe im Plenum

An den Nachmittagen haben die Chorsänger:innen die Wahl, in einem Studio zu singen. Heuer stand zur Auswahl das Studio der Popmusik mit Georg Lenger gestanden und das zweite Studio mit dem Titel „Sphären“ (Werke u.a. von Gjeilo, Jenkins u.a.) wurde von Melissa Dermastia übernommen. In der letzten Einheit vor dem Abendessen hat der Frauenchor unter der Leitung von Sebastian Meixner geprobt und auch der Männerchor, in diesem Jahr erstmalig von Martin Stampfl geleitet. An den Nachmittagen probt zuerst der Jugendchor und dann ein Studio für 10–14-jährige Kinder („Young Voices“). Beide werden von mittlerweile „Urgestein“ Christa Hofer bravourös geleitet.

Alle Kinder und Erwachsene, die ihre Instrumente zur dieser Woche mitnehmen, haben die Möglichkeit am Nachmittag beim Kapellmeister Karl Hofer in einer Kleingruppe zu musizieren und dann jeden Tag bei der Morgenandacht am Brunnen und beim Hausmusikabend ihre eingeübten Stücke zu Besten zu geben. Viele Chorstücke, aber auch Sololiteratur beim Hausmusikabend werden von der Klavierkorrepetitorin Birgit Schweighofer mit viel Gefühl begleitet.

Damit die erwachsenen Mamas und Papas den ganzen Tag singen können, wurde für die Kleinkinder von Lena Kainz und Sarah Peißl ein eige-

ner Spielraum hergerichtet, wo zu den Chorprobezeiten gespielt, gelesen und gebastelt wird und wo das Bühnenbild für das Musical gestaltet wurde.

Kathi Hofer und ich haben den Kinderchor und das Musical für 5–13-jährige Kinder gemeinsam geleitet. Am letzten Abend, am Freitag um 17 Uhr haben wir mit 45 Kindern ein Musical „Daniel in der Löwengrube“ von Christa Hofer, präsentiert. Liebe Christa, danke für dieses tolle Werk, wir haben sehr viel Spaß beim Einstudieren und beim Aufführen gehabt!

Und an den Abenden tut sich bei der Singwoche auch einiges: Am Montagabend hat unter Leitung von Wolfgang Klimacsek das traditionelle Volkstänzen stattgefunden, am Dienstag haben uns Ulrike Brantner und Elke Körbitz als Kabartettduo „Menopausen“ in eine andere Welt entführt und wir haben mit ihren Geschichten wirklich sehr viel Spaß gehabt.

Am Mittwoch nach dem Abendessen hat unser erstes Konzert, wo wir einige geistliche Werke vor Publikum aufführen konnten, in der Kirche am Frauenberg stattgefunden.

Am Donnerstag war der Hausmusikabend unserer Instrumentalist:innen, durch den in bewährter Weise Karl Hofer geführt hat und John Simonson hat anschließend unseren „bunten Abend“ mit Beiträgen der Teilnehmer:innen moderiert. Schließlich geht jede Singwoche zu Ende und wie sich es gehört, wird alles vor dem vollbesetzten Kongresssaal, aufgeführt. Alle Gruppen machen einen repräsentativen Querschnitt ihrer erarbeiteten Chorliteratur von den 6 Singtagen.

Wir haben auch eine Homepage, die vom Wolfgang Haring betreut wird und wo ihr gerne mehr von der Singwoche erfahren könnt. Alle Fotos, die die ganze Woche gemacht wurden, in den Begegnungen abgebildet sind und auch auf der Homepage sind, stammen von einem Teilnehmer, Arnold Bartel. Danke für diese intensive Arbeit!

Jetzt möchte ich mich zum Schluss noch einmal bei allen, die bei der diesjährigen Singwoche mitgewirkt haben, ganz herzlich bedanken.

Und zuletzt bedanke ich mich bei unserem Singwochenleiter Gunter Pachatz, der von der Zimmereinteilung, Koordination mit dem Schloss, Finanzplanerstellung, Sponsorsuche bis zur Betreuung der Teilnehmer:innen jederzeit für uns da ist.



Wir hoffen auf ein Kennenlernen oder ein Wiedersehen als Teilnehmer:innen oder Zuhörer:innen in Seggauberg im nächsten Jahr. Der Termin für 2025 steht schon fest: Sonntag, 24.08. bis Samstag 30.08.2025.

Mit lieben musikalischen Grüßen Eure KLE Vorsitzende Kati Pachatz und Referentin für den Kinderchor bei der Singwoche.

Genusswandertage mit Gertrud Zwicker pralle Vielfalt garantiert! Arnfels, Oktober 2024

Claudia Nickl

Warum in die Ferne schweifen? Fast schon eine liebgewonnene Tradition sind die von Gertrud organisierten Genusswandertage im Frühling und im Herbst. Die Idee ist, Körper, Geist und Seele Gutes zu tun nach dem Prinzip Ausschweifen in alle vier Himmelsrichtungen rund um's Quartier, um möglichst viele Aspekte der Gegend bei Wanderungen, Besichtigungen und Besuchen von Betrieben oder Persönlichkeiten zu beleuchten. Nach den Ortschaften Ratten, Schwanberg und Pöllau war heuer von Montag bis

Donnerstag Mitte Oktober Arnfels der Stützpunkt von vierzehn unternehmungslustigen Junggebliebenen.

Das Quartier hat Gertrud bei der von ihr zuletzt für die KLE organisierten Biennale-Fahrt in Venedig ausgekundschaftet. Einer der Reiseteilnehmer, Gertruds einstiger Student Ernst Körbler, Lehrer in Leutschach, hat den „Gasthof zum Moosmann“ der Eigentümerfamilie Pachernigg ausfindig gemacht – eine sehr empfehlenswerte Unterkunft mit freundlichstem Entgegenkommen und exzellenter Küche. Reizvoll von der Terrasse aus der Fernblick auf das hoch über Arnfels thronende Schloss und die gleichnamige Marktgemeinde.

Täglich, auch gleich nach der individuellen Anfahrt am Montag, gibt's eine Wanderung. So stellt uns Gertrud um 10.30 Uhr beim „Morgenkreis“



Alfred Moosmann als den ortskundigen Wanderführer der ersten Tour vor. Er war als gelernter Koch mit seiner verstorbenen Frau Eigentümer und Wirt unserer Pension, wohnt vor Ort und betreibt im umgebauten Stall einen Radverleih. Mit den Autos geht's nach Leutschach, wo wir am Karnerberg hügelab, hügelab zur Kreuzbergwarte wandern. 1994 war sie eine der ersten großen Investitionen, Teil eines 1990 erdachten Tourismuskonzepts

Walter Gafgo vorbei. Wie gewohnt versorgt er uns mit einer Fülle von Kultur-tipps, darunter erwähnt er auch zwei Chorkonzerte, bei denen er mitsingt.

Am Mittwoch geht's zur Almwanderung auf den Remschnigg. Zwei Kleinbustaxis bringen uns zum Weingut Sternat-Lenz, unserem Ausgangspunkt. Es ist ein nebliger, feuchter Tag, herrlich zum Gehen durch Wald und über Almmatten. Wir wärmen uns in der geheizten Stube der gut besuchten Hütte von Heidi und Toni auf. Ein Teil von uns wandert bald weiter in Richtung Quartier, lässt sich dann aber später ebenfalls gern die restlichen Kilometer vom Taxibus abholen. Denn der einzige Schwachpunkt der Gegend hinsichtlich des Wanderkomforts: Sehr, sehr viele markierte Wege sind asphaltiert. Im Quartier heißt's Rasten und Sich-heraus-Putzen – um 16.00 Uhr erwartet uns Gerald Brettschuh, 1941 in Arnfels geboren.

Sein Haus steht unmittelbar neben der Kirche. Er hat uns von seinem Ausflug hoch oben, einem gemütlichen Salettl, bereits wahrgenommen. Laut ruft er uns durch den dicht verwachsenen Garten zu sich, begrüßt jede, jeden von uns einzeln mit Handschlag, wiederholt laut unsere

Namen und bittet uns, Platz zu nehmen. Der runde Gartentisch, die vielen aufgestapelten Sessel bieten reichlich Platz. Während wir uns organisieren, bittet er Gertrud, unseren gestrigen Ortsführer Franz anzurufen, der aber als Rot-Kreuz-Freiwilliger gerade nicht abkömmlich ist. Vielleicht hätte Brettschuh gern Unterstützung, denn seine Gattin, die Architektin DI Christiane Brettschuh, ist nicht zu Hause, hat für uns aber in der Küche selbst gemachten Fruchtsaft bereitgestellt.

Werke von Brettschuh sind in der Südsteiermark im öffentlichen Raum weit verbreitet. Speziell mit einem von ihm entwickelten Sujet hat er der Region nahezu seinen Stempel aufgedrückt. Man findet das übergroße Weinblatt mit den eingeschriebenen, archaisch anmutenden Frauengestalten gleichsam als Tor zum „Naturpark Südsteiermark“ unübersehbar beim Kreisverkehr Gralla am Beginn der Sulmtalstraße. Für den nächsten Jahr schon zum dreißigsten Mal stattfindenden Welschlauf zwischen Wies und Ehrenhausen hat er den „Welsch-Haxn“ als Logo entwickelt. In Graz kennt man den mit wenigen kraftvollen Pinselstrichen an die Wände geworfenen Totentanz in der Verabschiedungshalle des Evangelischen Friedhofs

St. Peter oder in Wies die Heiligenfiguren in der von seiner Gattin mitgestalteten Emmauskapelle in Wernersdorf.

Brettschuh holt mit der von ihm mehrmals erbetenen Unterstützung von „Hans Schmied“ mehrere Stapel großformatiger Werkbücher, die er uns bittet durchzuschauen. Allfällige Käufer:innen mögen den angegebenen Geldbetrag in die Tischmitte legen. Er will wissen, wer seine Arbeiten kennt, seine Ausstellungen besucht hat. Deziert und unmissverständlich verbittet sich Brettschuh fotografiert zu werden – anders im Haus, in seinem Atelier. Lediglich das großformatige Gemälde, das gerade auf der Staffelei in Arbeit ist, bittet er nicht aufzunehmen – er arbeitet an einer Hommage für Bodo Hell. Ganz gegen seine Gewohnheit wird er seine Gattin, eine wie er meint begnadete Porträtistin, bitten, das Gesicht des im Dachsteingebiet seit wenigen Wochen verschollenen Literaten zu malen.

Mehrere Dialoge entspinnen sich zwischen Brettschuh und Heide Hoschek, die ihn an Jahren noch etwas übertrifft. Sie hat sein Interesse geweckt und seinen Redefluss mit ihren Fragen zu seinen vielen Pferdedarstellungen angestachelt. Auch mit ihrer Bemerkung zur Überfülle der Darstellungen nackter Frauen, deren herausstechend gemalten Geschlechtsorgane gleich ins Auge springen – anders die geschlechtslos dargestellten Männerkörper. Brettschuh erwähnt prägende Kindheitseindrücke vom Bauernhof seiner Großmutter, den weidenden Tieren. Er erzählt uns von seiner Liebe zum Boxen, seinen regelmäßigen Gymnastikübungen, seinem Bemühen, mithilfe vernünftiger Ernährung schlank und gesund zu bleiben.

Der Künstler führt uns tatsächlich zu seinem Atelier, dann einen dem Gebäude vorgelagerten Balkon im ersten Stock entlang in das bereits angesprochene Salettl, das, mit einem gemütlichen Diwan ausgestattet, wohl einer seiner Lieblingsplätze sein könnte, und wieder zurück in die Küche. Es geht vorbei an Arbeitstischen, provisorisch an den Wänden befestigten



Werken. Um sich zum Malen zu zwingen, in Übung zu bleiben, bestellt Brettschuh jedes Monat ein Modell. Phasenweise inspirieren ihn spezielle Themen. War es vor Kurzem der durchtrainierte Körper einer Sportlerin, die den Großglockner hinaufgelaufen ist – er lässt uns die Mappe durchblättern –, so war es vor wenigen Jahren das Wasser: Viele Kanufahrten auf Wildwassern haben ihn zu einem entsprechenden Werkkonvolut beflügelt. Beim Fortgehen zeigt er uns in der Garage das wunderschöne Holzboot, das hoch über einem gepflegten türkis-blauen VW-Käfer Cabrio aus der Erbmasse seiner Schwiegermutter hängt. Zum Abschied winkt er uns allen – nachdem er zuvor Heide spontan mit beiden Händen kraftvoll an der Schulter packt, sich hastig zwei Mal aus luftiger Höhe herunterbeugt, um ihr rasch zwei Küsse auf ihre Wangen zu drücken. Und schon ist er wieder verschwunden. Nach dem Motto „Die Klamm von Sveti Duh, die kennt ja jeder“ hat sich



Die Autorin Claudia in luftiger Höhe

Gertrud zum Abschluss für die Altenbachklamm entschieden. „Weil ihr so eine nette Gruppe seid“, schließt sich uns wieder Alfred Moosmann an, heute auffallend fesch in Tracht und Lederhose. Passend zum leicht feuchten Wetter trägt er einen breitkrepigen Hut, der, so wie er, aus dem Schwarzwald kommt. Moosmanns verstorbene Frau war aus der Südsteiermark. Wir räumen die Zimmer, verabschieden uns vom tüchtigen Wirt Robert Pachernigg und fahren nur wenige Minuten nach Oberhaag zur Buschenschank Stelzl vulgo Altenbacher, neben der

sich der Klammeinstieg befindet. Gut zwei Kilometer geht es durch einen wunderbaren Laubwald dem rauschenden Altenbach entlang, der sich immer tiefer eingräbt, denn es gilt für uns, fast 400 Meter Höhenmeter zu

überwinden. Vor fünfzehn Jahren hat man dieses Naturjuwel – allein ich habe auf der kurzen Strecke drei Feuersalamander gesehen! – mit steilen Holzleitern, gesicherten Geländetrittstufen und der besonders spektakulären 30 m langen Hängebrücke in sechs Metern Höhe erschlossen. Zweimal erlauben es Ausstiegstellen, den körperlich forderndsten Teil zu umgehen, ebenfalls mit dem Ziel „Panoramaschenke“. Der aus gut 700 Höhenmetern glaubhaft versprochene Ausblick bietet sich uns heute bei leichtem Regen nicht – das Essen schmeckt uns trotzdem. Vor der Tür stimmen wir als Schluss- und Dankesständchen für Alfred Moosmann zu Ehren seiner alten Heimat „Auf der schwäb’schen Eisenbahne ...“ an.

Höflichkeitshalber kehren wir am Ende noch kurz bei der Buschenschank Stelzl ein, um uns für das Abstellen der Autos zu bedanken. Da erlebe ich erstmals etwas, das mir in meinen fast dreißig Jahren Unterwegssein mit Gertrud noch nie passiert ist: Nicht wir singen, sondern uns wird etwas vorgesungen! Es erschallt zweistimmig und routiniert aus den Kehlen des Wirtsehepaars „Grüß euch Gott alle miteinander“ sowie eigens ein Ständchen „für die Grazer mit dem Schloßbergturm – gemma nach Pongrazen, schau ma ganz genau, dann vom Remschnigg owi auf die stille Drau“.

Gertrud, sei allerherzlichst bedankt! Es ist dir wieder gelungen, ein Potpourri anzubieten: Wandern durch Weinberge und auf der Alm, Nähe zur Kunst vom Feinsten, Begegnungen mit Einheimischen und wohlthuende Geselligkeit – was will man mehr!

Zwei Anmerkungen zum Schluss: Wie mühsam der Erwerb einer Ausbildung fern der städtischen Zentren sein kann, habe ich exemplarisch bei der Wirtsfamilie wahrgenommen. Beide Töchter sind begeisterte Lehrlinge in der Gastronomie – die Schwierigkeit ist das Erreichen ihrer Ausbildungsplätze in Wagna und Leibnitz! Üblicherweise fahren die Mädchen mit ihren Mopeds, jede Strecke mindestens eine halbe Stunde, und das vier Mal am Tag! Nach dem Abenddienst, bei Regen sind dann die Eltern gefordert. Sehr originell war übrigens die Bewerbung eines der Mädchen für ihren Lehrplatz. Sie wollte zuerst mit der ganzen Familie dort „testessen“, wobei sie das Bewerbungsschreiben schon fix und fertig mit hatte – „ein teurer Spaß“, wie Karin Pachernigg lachend ergänzt.

Ein Hinweis: Zufällig bin ich in der Nachbereitung auf die Studie „Der Jauschnegghof. Die Entwicklung eines bäuerlichen Anwesens in der Südsteiermark aus sozioökonomischer Sicht vom ausgehenden 18. bis ins 21. Jahrhundert“ gestoßen. Es ist dies eine Diplomarbeit aus dem Fach Zeitgeschichte im Umfang von 100 Seiten, verfasst 2011. Forschungsobjekt ist tatsächlich der Bauernhof „unseres“ Bierbrauers. Anke Pronegg, die Partnerin des Braumeisters und Tochter unseres „Mundschenks“, hat besonders zwei Aspekte herausgearbeitet: die Umstellung des Betriebs von der kleinbäuerlichen Selbstversorgerlandwirtschaft hin zum heutigen Vollerwerbsbauernhof mit der Spezialisierung auf den sehr arbeitsintensiven Hopfenanbau, wie auch die Rolle der Frauen am Hof in den letzten drei Generationen. Mir unvorstellbar ist die Arbeitsleistung der Großmutter der Autorin: Eine Mutter von fünf Kindern, die aus städtisch-bürgerlichem Milieu kommend, auf einen beengten Bauernhof mit vorindustrieller Ausstattung eingeheiratet hat, deren Schwiegermutter sie pflegen musste, deren Ehemann bald krank und arbeitsunfähig war. Daher mussten Feldarbeiter aufgenommen werden, die es zu verköstigen galt – nicht selten hat sie nächtens Teig für zehn Brotlaibe geknetet, das Brot gebacken – und all das gleichsam nebenbei, war sie doch „eigentlich“ hauptberuflich als Lehrerin tätig. Die Arbeit kann man sich unter Angabe des Titels kostenfrei und unkompliziert auf der Webseite der Universitätsbibliothek der KF Uni Graz anschauen.

Kunst- und Kulturfahrt nach Gmünd zur Ausstellung „Marc Chagall“ am Samstag, 28.9.2024

Elisabeth Gönitzer

Erwartungsvolles, neugieriges Schlendern durchs imposante Maltator, durch Gassen und Gässchen, vorbei an Galerien, Schaufenstern und Werkstätten, erster Einblick in die mittelalterliche Künstlerstadt: alte Bausubstanz, liebevoll und behutsam revitalisiert und restauriert, romantisches Flair trotz Regens.

Erste Station: „**Pankratium**“ – **Haus des Staunens**.

Was sich dort auftut und präsentiert, übertrifft alle Erwartungen. Wunderschöne, künstlerisch anspruchsvoll gestaltete Objekte, Plastiken, Phantasiemaschinen und Installationen mit denen Klänge, Wellen, Töne im wahren Sinn des Wortes (sichtbar) gemacht, erzeugt werden, die demonstrieren und beweisen, dass die Welt Klang und Wellenschlag ist, dass es nur fließende, wenn überhaupt irgendwelche, Grenzen zwischen den Disziplinen gibt, dass Klang, Musik, Gesang gleichzeitig ein ästhetisches Erlebnis, ein physikalisches Geschehen, eine überirdische, ja beinahe jenseitige Manifestation sind, und dass im Grunde alles mit allem in irgendeiner Form zusammenhängt.

Mit unseren Sinnen erfahren wir Obertöne und lernen über Naturtonarten, Kirchentönen und die wohltemperierte Stimmung.

Wunderschöner Abschluss: gemeinsames, harmonisches Experimentieren und Musizieren an Harfen, Xylophonen, Hackbrett, Gitarre, klangerzeugenden Objekten, klingenden Steinen.

Wohlschmeckendes Mittagessen und danach gleich in den Stadtturm, zur Stadtgalerie mit der Ausstellung **Marc Chagall**: eng umschlungene Liebespaare schweben durch die Luft, Ziegen, Schafe, Fische, Clowns, Akrobaten, Tänzerinnen, Hirten bevölkern mediterrane Landschaften, den tiefblauen Himmel, das blaue Meer, Zirkuszelt und Arena. Poesie, Optimismus, Bukolisches, Lebensfreude, Traum, Realität, Erotik – alles in leuchtenden Farben, wie beiläufig hingetupft oder mit lockerem, sicheren Strich hingeworfen - verzaubernd, in Traumwelten, ins Unterbewusste, ins Mythisch-Mystische, in die Realität hinter den Dingen (ver)führend.

Ein wenig Zeit noch um auf eigene Faust das historische Städtchen weiter zu erkunden, vielleicht die Geteilte Kirche oder die Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt zu besuchen, oder den Hauptplatz mit den wunderschönen, bestens erhaltenen und gepflegten Fassaden. Vielleicht noch ein schneller Kaffee, eine Gmünder Torte, und dann, viel zu früh nach diesem wunderschönen Tag, auf zum Bus! Pünktliche und gute Ankunft um 20 Uhr in Graz.

Großer Applaus und Dank an Herrn Hütter, unserem umsichtigen, sicheren Fahrer und an Roswitha Von der Hellen, für ihre umsichtige Führung, die perfekte Organisation, ihre Geduld und nicht zuletzt für den herrlichen Kaffee, den sie uns auf der Hinreise liebevoll serviert hat.

Ankündiger

Adventbesinnung im Stift Rein

Sonntag, 8. Dezember 9.30 Uhr Gottesdienst in der Basilika mit Pater Benedikt, 10.30 Uhr Kaffeepause, 11.00 Uhr Führung durch die Krippenausstellung im Cellarium mit Mag. Werner Reisner (Die Einladung dazu erging rechtzeitig an alle Mitglieder!)

Silvesterwanderung mit Gertrud Zwicker

Dienstag, 31. Dezember 2024 um 10.00 Uhr, Interessierte mögen sich bei Gertrud melden (0699 11151489), um den Treffpunkt zu erfahren.

Vorankündigung für 2025

Ausbildungslehrgang zum/zur LIMA-Trainer:in

Sie möchten ältere Menschen dabei unterstützen, geistig und körperlich fit zu bleiben und soziale Teilhabe ermöglichen? Die zertifizierte Ausbildung befähigt Teilnehmende als Trainer:innen in der Senior:innenbildung tätig zu sein. LIMA steht für Lebensqualität im Alter und ist ein Trainingsprogramm zur Förderung von Bewegung, Gedächtnis, Alltagsfähigkeiten und Lebenssinn.



Lebensqualität im Alter

Ausbildung zum/zur LIMA-Trainer:in



Ort: Priesterseminar, Bürgergasse 2, 8010 Graz
Inhalte des Lehrgangs: Alltagskompetenz, Psychomotorik und Tanz, Gedächtnistraining, Lebens- und Sinnfragen
Anmeldung und Kontakt: Katholisches Bildungswerk, Bürgergasse 2, 3. Stock, 8010 Graz Tel: 0316/8041 345,
E-Mail: kbw@graz-seckau.at, <https://bildung.graz-seckau.at>;

Diplomlehrgang Elternbildung Ausbildungslehrgang zur Elternbildnerin/zum Elternbildner

Februar 2025–März 2026

Eltern stärken, unterstützen und begleiten

Der praxisorientierte, berufsbegleitende Diplomlehrgang Elternbildung befähigt zukünftige Referent:innen, fachliche Informationen für Gruppen

und Eltern aufzubereiten und den Erfahrungsaustausch unter den Teilnehmenden von Elternbildungsveranstaltungen anzuleiten.



TERMINE UND ZEITEN

Mi. 9. Oktober 2024 – Online-Informationsabend, 19:00–20:30 Uhr

Do. 12. Dezember 2024 – Online-Informationsabend, 19:00–20:30 Uhr

Mo. 13. Jänner 2025 – Online-Informationsabend, 19:00–20:30 Uhr

Der Lehrgang umfasst 9 zweitägige Module und 1 dreitägiges Modul und findet von Februar 2025 bis März 2026 meist freitags und samstags statt.

2-tägige Module: Fr. 16:00–21:00 Uhr, Sa. 9:00–18:00 Uhr

3-tägiges Modul: Fr. 16:00–21:00 Uhr, Sa. 9:00–21:00 Uhr, So. 9:00–18:00 Uhr

Inhalte: Grundlagen der Erwachsenen- und Elternbildung, Seminarde-sign, Kommunikation & Konflikte, Grundlagen der Atem- und Sprechtechnik, sowie aktuelle pädagogische Themen u.v.m.

Kosten: € 1.300,- exkl. Verpflegung und Nächtigungskosten Ort: Graz und Haus der Frauen (Modul im September)

Anmeldung bis 15. Jänner 2025 unter: Katholisches Bildungswerk der Diözese Graz-Seckau Tel: 0316/8041-345 E-Mail: kbw@graz-seckau.at

Fahrten für 2025 mit Mag. Roswitha Von der Hellen

1. Neujahrsfahrt: Kunst und Kultur im Salzkammergut mit Glöcklerlauf in Gmunden: Sonntag, 5. Jänner und Montag, 6. Jänner 2025

2. Sechstägige Bildungsfahrt nach Deutschland von Dienstag, 22. April bis Sonntag, 27. April 2025. Graz – Bayreuth, 1x ÜNF – Erfurt 2 x ÜNF – Weimar – Jena – Chemnitz – Dresden 2 x ÜNF. Günstiger Preis: € 945,- im DZ (EZZ für 5 Nächte: €190,-) inkl. aller Führungen u. a. Detailprogramm derzeit in Ausarbeitung. Wer eine rechtzeitige Zusendung des

fertigen Programms möchte, möge bitte anrufen oder eine SMS schreiben: 0664 920 1950

3. Kunst- und Kulturfahrt (Tagesfahrt) ins Obere Gailtal am Mittwoch, 18. Juni 2025

4. Im September ist wieder eine Kunst- und Kulturfahrt nach Gmünd in Kärnten (neues Stadtmuseum und noch nicht besichtigte Sehenswürdigkeiten) möglich.

Für all diese Fahrten bitte um Anmeldung unter 0664/920 19 50 (7–18 Uhr)

Wanderwoche 2025

Hans Schmied

Die Wanderwoche 2025 wird, wie immer, in der ersten Ferienwoche stattfinden, das ist Sonntag 6. Juli bis Samstag 12. Juli 2025.

Wir werden erstmals unser Nachbarland Slovenien besuchen und uns im Bergsteigerdorf Jezersko einquartieren. Das ist auf der slowenischen Seite des Seebergsattels und am Fuße der Steiner Alpen gelegen, die eine imposante Gebirgskulisse bieten.

In der Pension Valerija haben wir das ganze Haus für uns mit einem Halbpensionspreis von ca.70 € im Doppelzimmer. Da die Zimmeranzahl begrenzt ist, bitte baldmöglichst anmelden.

Hans Schmied

M. j.schmied47@gmail.com

T. 0664 389 6643

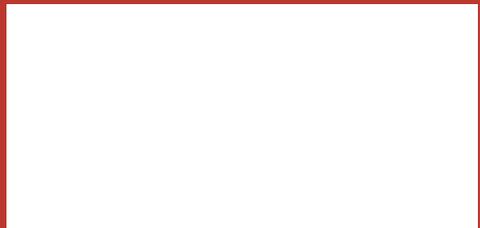
Offenlegung nach dem Mediengesetz

Inhaber der Zeitschrift „Begegnungen“: Katholische LehrerInnen- und ErzieherInnen-Gemeinschaft Steiermark (KLE); <https://kle.graz-seckau.at/>; Katholisches Bildungswerk, Sekretariat, Bürgergasse 2, 8010 Graz, Tel: 0316/8041-345, Fax: 0316/8041-18346, E-Mail: kbw@graz-seckau.at, Facebook: Katholisches Bildungswerk Steiermark. Vorsitzende: Katarina Pachatz; Schriftleiter: Helmut Schlacher, helmut.schlacher@aon.at – Beiträge an diese Adresse erbeten. Redaktionelle Mitarbeit: Katharina Wesener, Gertrud Zwicker; Blattlinie: Kommunikationsorgan der KLE; Fotos: Privat; Layout, Satz: Ini Schnider; Lektorat: Marie-Therese Pitner; Grafik: M. Gollowitsch; Druck: REHA DRUCK: Druckerei der REHA – Dienstleistungs- und Handels-GmbH mit dem Ziel, behinderte Menschen zu beschäftigen und auszubilden. Viktor-Franz-Straße 9, 8051 Graz.

Die Verantwortung für den Inhalt und die sachliche Richtigkeit der einzelnen Beiträge liegt ausschließlich bei den Autorinnen und Autoren.

Konto der KLE: AT18208150000296244. Im jährlichen Mitgliedsbeitrag von € 20 ist der Bezug der „Begegnungen“ inkludiert.

Österreichische Post AG
PZ 22Z043029 P
Katholische LehrerInnen und
ErzieherInnen Gemeinschaft Steiermark
Bürgergasse 2/III, 8010 Graz



KATHOLISCHE 
KIRCHE STEIERMARK

Falls unzustellbar, bitte retour an:
Katholische LehrerInnen und ErzieherInnen Gemeinschaft Steiermark
8010 Graz, Bürgergasse 2/III

